Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 8. November 1905. No. 45.

Eine Reformationsstimme.

Von Albert Graf Schlippenbach.

Um Zion weht ein Morgenwind,
Freut euch, des Lichtes Kinder!
Die Nacht entweicht, der Nebel rinnt.
Der Tag wird Ueberwinder:
Das Nachtgevögel alt und jung
Kreischt bei dem Strahl der Dämmerung
Und kriecht in Ritz und Spalten.

Halleluja! Es tagt, es tagt
Dem gläub'gen Christenvolke!
Morijas heil'ger Gipfel ragt
Schon aus der gold'nen Wolke,
Doch ach, dein Tempel liegt in Staub!
Mein Zion, sprich, bei solchem Raub
Wo waren deine Wächter?

O Zion, allerschönste Stadt,
Du Stadt des höchsten Gottes,
Wer ist's, der dich verstöret hat
So voller Hohn und Spottes?
Mit Thränen blicken wir zu dir,
O Zion, deine schönste Zier,
Wer soll sie wieder bauen?

Der Herr ist wieder auf dem Plan
Im Regiment zu raten:
Des brüste dich, du Christenmann,
Und hilf zu Gottes Thaten.
Der Eckstein ruht auf Felsengrund,
Den hab'n sie nicht verrücken kunnt,
Sie hab'n sich dran gestoßen.

Drum frisch ans Werk! Tragt Steine zu!
Wo bleibt das Baugesinde?
Wo sind die Steine?—Ich und du!—
Daß Gott uns so erfinde!
Ja, uns're Herzen sind von Stein,
Schlag, Herr, mit deinem Hammer drein
Und hau' sie dir zurechte!

Ja, lieber Herr, wir bitten sehr,
Mach' deine Stein' lebendig!
Und weil das Werk für uns zu schwer,
Hilf du aus- und inwendig!
Dann steht sie bald mit Prangen da,
Die einst dein Aug' in Gnaden sah,
Die heil'ge Christuskirche!

Luthers Katechismus.

Eine Geschichte zur Reformationsfeier.

In der Zeit zwischen 1521 und 153* lebte in Herrmannsburg (im Lüneburgischen) ein junger, katholischer Geistlicher aus vornehmem, patrizischen Geschlechte, er hieß Christoph Grünhagen und war ein barmherziger Mann. Zu dem kommt eines Tages ein Handwerksbursche und bittet um einen Bissen Brot. Es war Winterszeit und der arme Mensch recht durch und durch kalt. Der junge Pfarrer hat Erbarmen mit ihm, läßt dem Burschen Speise und Trank reichen und weiset ihm einen Platz im Flett (so heißt der offene Hausflur mit dem niedrigen Feuerherde) an, damit er auch seine kalten Glieder erwärmen könne.

Nachdem der Bursche gegessen und auch das Beten nicht vergessen hatte, streckt er behaglich seine Glieder am warmen Herde nieder und zieht dann ein geschriebenes Büchlein aus der Tasche, worin er eifrig und andächtig liest.

Grünhagen wundert sich, daß der Handwerksbursche lesen kann und noch dazu geschriebene Schrift. Darum tritt er neugierig zu dem merkwürdigen Menschen und fragt ihn: „Was liesest Du denn da?"

Statt aller Antwort reichte ihm der Fremde das Buch hin.

Der junge Pfarrer liest und liest, und je mehr er liest, desto begieriger und aufmerksamer verschlingt er den Inhalt. Wie ein Blitz fährt es ihm durch die Seele: das ist die Wahrheit, was in diesem Buche steht! Er fragt nun seinen Gast, woher er komme?

Der antwortet: „Von Wittenberg! Da habe ich Luther predigen hören und mir diesen Katechismus mitgebracht." (Luther hat bekanntlich im Jahre 1529 den Katechismus drucken lassen, nachdem er auf einer Inspektionsreise durch Sachsen die große Unwissenheit der Pfarrer und Lehrer erkannt hatte.)

Pfarrer Grünhagen ist so entzückt von dem Buche, daß er zu dem Handwerksburschen sagt: „Höre, Freund, Du mußt so lange bei mir bleiben bis ich mir den Katechismus abgeschrieben habe; denn eher bekommst Du das Buch nicht wieder."

Das ließ sich der Fremde gefallen, und die beiden tauschten nun redlich miteinander. Denn der Pfarrer pflegte den armen, verhungerten und erfrorenen Leib des Burschen, und dieser pflegte die arme, verschmachtete und eingefrorene Seele des ersteren. Er erzählte ihm Tag für Tag immer feuriger und begeisterter von Luthers gewaltigen Predigten, von den vielen Tausenden, die nach Wittenberg strömten, um den Mann Gottes zu hören, von der deutschen Bibel, die Luther übersetzt hätte, von den herrlichen Liedern der Lutherischen, die man von jung und alt, in Kirche, Schule und Haus, auf den Gassen und in den Werkstätten, allüberall vernehmen könne. Er sagte dem aufmerksamen Zuhörer auch, wie der Doktor Martinus bei allem Grimme der Feinde so fröhlich und getrost sei, daß er einst zu dem Kurfürsten von Sachsen, als demselben bange geworden war, gesagt habe: „Ich brauche Ew. Kurfürstlichen Gnaden Schutz gar nicht; denn ich stehe unter einem viel höheren Schutze, der meine Sache, weil sie seine Sache ist, wohl bewahren wird."

Von diesen Erzählungen wird Grünhagens ganzes Herz bewegt. Nach mehreren Tagen erst entläßt er den Handwerksburschen reich beschenkt und mit Thränen im Auge, denn er hatte ja durch ihn die Wahrheit kennen gelernt.

Aber nun geht es recht ans Studieren. Der kleine Katechismus Luthers sitzt bald fest in Kopf und Herzen; Grünhagen verschafft sich jedoch auch die anderen Schriften Luthers, und vor allen Dingen das Neue Testament. — Da kann er es sich denn nicht verhehlen, daß er so lange Zeit, freilich ohne es zu wissen, ein Irrlehrer seiner Gemeinde gewesen ist, da er doch als Pfarrer ein Diener Gottes hätte sein sollen. Das brennt ihm ins innerste Herz hinein, so daß er anfangs fast tiefsinnig wird. Doch bald findet er Gnade im Glauben an das teure Blut Jesu Christi. Und nun geht auch in ihm das Wort in Erfüllung: „Ich glaube, darum rede ich!" Grünhagen fängt an, das reine Wort Gottes zu predigen mit Beweisung des Geistes und der Kraft, er fängt an, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen. er lehrt den Katechismus die Kinder, und die Alten, wer nur lernen will.

Die Frucht blieb nicht aus; die Gemeine Herrmannsburg nicht nur wird lebendig, sondern viele kommen von nah und fern, Gottes Wort zu hören. Doch wie schon David sagt: „Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber viel geplaget!" so blieb auch hier Plage und Trübsal nicht aus. Als das Verbot dem Predigen und Lehren Grünhagens nicht Einhalt that, wurde ihm der Eintritt ins Gotteshaus durch Landsknechte, welche der Amtmann bestellt hatte, verhindert; auch im Pfarrhause, dann in Bauerhäusern ging es nicht; überall störte die Gewalt.

Da wurde dem Pfarrherrn von einigen seiner Gemeindeglieder geraten, mit ihnen in die stille Heide zu ziehen, und ihnen dort das Wort Gottes zu verkündigen. So geschah es. Tiefenthal, nicht sehr fern von Herrmannsburg gelegen, heißt der Ort, wohin nun in der nächsten Sonntagnacht gepilgert wird, und von der Zeit an regelmäßig.

Dem Amtmanne gelang es indessen, diesen Ort zu entdecken; er schleicht sogar einmal so nahe hinzu, daß er verstehen kann, was der Pfarrer sagt, und er hört, wie er für ihn, den Feind und Verfolger, betet. Allein der Amtmann will noch nicht das Rechte; er glaubt seine Pflicht zu thun, wenn er die Ketzer anzeigt.

Als am nächsten Sonntage Grünhagen wieder Gottesdienst mit einer großen Schar hält, da brechen plötzlich Bewaffnete von allen Seiten hervor, greifen zunächst den Pfarrer, aber dann auch viele von den anderen, und schleppen sie nach Celle unter rohen Mißhandlungen.

Dort im Burghofe müssen die Armen drei Tage und drei Nächte in Kälte (es war November) und Hunger zubringen. Dann erst bringt man sie in ein Gefängnis. Allein nichts konnte weder den Pfarrherrn noch eines seiner Gemeindeglieder vom rechten Wege abbringen.

Eine lange Zeit verging so unter vielen Drangsalen; doch als Herzog Ernst von Lüneburg vom Reichstage zu Augsburg, von wo er sich den schönen Namen: „der Bekenner" mit hergebracht hat, in sein Land und seine Residenz zurückkehrte, da schlug die Befreiungsstunde. Grünhagen und alle anderen kehrten zurück.

Nun war aber auch des Amtmanns Stunde gekommen: aus dem Feinde des Evangeliums wurde ein treuer Freund und Bekenner desselben.

(Chr. Botschafter.)

Ein Beitrag zu unserer Taufpraxis.

Von Cl. Rutz.

„Ich muß menschlich reden," dahin kommt Paulus ab und zu in seinen Briefen, weil er's noch immer mit Menschen zu thun hat. Und wir kriegen unsere Menschlichkeit auch noch immer nicht so weit unter die Füße, daß wir einmal aufhören könnten,

menschlich zu reden, selbst in den Angelegenheiten unserer ewigen Interessen. Da ist nun die Tauffrage unter unserem Volk — wenigstens hier in Rußland — ins Rühren gekommen und manches wird darüber gesprochen und manches geschrieben. Einiges davon ist schön, anderes ist von Bedeutung, noch anderes ist fraglich. Viel Menschliches ist dabei, aber auch nicht Menschliches. Ich werde menschlich davon reden.

So viel ich in unseres lieben Mennos Schriften auch gesucht habe, konnte ich bis dahin über eine bestimmte Taufform noch nichts finden. Aber schon zu seinen Lebzeiten soll die Besprengung neben der Untertauchung üblich gewesen sein.

Die Daten, die das Neue Testament an den Taufbefehl knüpft, lassen einen weiten Spielraum zu. Der Taufbefehl steht Matth. 28. Der hergebrachte Wortlaut desselben ist ja sehr bekannt. Auffallend ist jedoch eine genauere Uebersetzung von ihm, wie wir dieselbe in der „Durchgesehenen Ausgabe" unserer Bibel von Dr. M. Luther haben. Dort lauten die Worte in der Bemerkung dazu: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters" u.s.w. Die Elberfelder Uebersetzung, die aus dem Urtext übersetzt, hat denselben Wortlaut, ebenso auch Curt Stage, ähnlich wie C. Weizsacker. Diese genaue Uebersetzung führt uns auf ein sehr weites und freies Feld in der Taufpraxis. Sie macht den Eiferer stutzen, der sich seine Taufweise nach möglichst annäherndem Modell zurecht gepaßt hat, und ich kenne einen Prediger, der um dieses Ausdrucks willen die Elberfelder Uebersetzung verwarf — damals war die Bibel von Luther noch nicht „durchgesehen". — Wie wird der liebe Mann heute mit all den Luther-Bibeln fertig werden! Nun, mag er sich damit wissen! Aber wir wollen an dieser Stelle ein wenig inne halten und fragen: „Herr, was ist es?" und der Geist, der in alle Wahrheit leitet, wird uns auch hier den Willen Gottes zu erkennen geben.

Während auch bei mir die Tauffrage rührte, fiel mir ein „Kurzer Auszug von Menno Simons Schriften" in die Hände, herausgegeben von Joh. Deknatel 1753. Darin ist manches menschlich Beachtenswerte über die Taufe gesagt, was auch wir allerdings praktisch anerkennen müssen, jedoch theorisch verstreiten. Ich gebe zum Beispiel von Seite 215 wieder: „Dieses merke ich an für unsere Mennoniten, als eine allernotwendigste Sache. Denn die Erfahrung lehrt uns, wiewohl wir darum für die Taufe der Erwachsenen sind, weil man auf seinen Glauben muß getauft werden, daß dennoch diejenigen, welche zur Taufe kommen, vielmals um den Glauben wenig denken. Ohne noch zu reden von denjenigen, die getauft werden, weil es die Gewohnheit der Kirche ist, und gebürlich, wenn man zu seinen Jahren kommt. So hat man oftmals keinen anderen Grund, als daß es ein Gebot von Christo ist, oder um sich zu einem frömmeren Leben zu verpflichten; da doch der erste und wahre Grund der Taufe ist, der Glaube an Christum, um selig zu werden durch Christum und sein Blut und darum ihn anzunehmen für seinen Seligmacher, ihn offenbar zu bekennen und uns zum Gehorsam an ihn zu verpflichten. Denn wer getauft wird, wird in Christum getauft und in seinen Tod." Und auf Seite 219 heißt es weiter: „Geschieht es, daß sie zu dem Gehör und zu dem Glauben kommen, dann *müssen* sie getauft werden. Aber geschieht es, daß sie das Wort nicht annehmen noch glauben, sie seien dann getauft oder ungetauft, so werden sie verdammt werden, gleich wie Jesus selber lehrt."

An diesen menschlich wichtigen Punkt schiebt uns die nächste Zeit hinan, daß wir inne werden, daß unsere Familienglieder getauft werden müssen, *so wie sie da sind.* Der Anfang ist eigentlich damit schon gemacht, ob wir's uns gestehen oder nicht. Wir wenden uns mit gewissem Widerwillen ab von Thatsachen, die hinter uns liegen: daß Kinder unserer Glieder ungetauft in die Welt hinein leben. Einige, die frühe genug zum Verstande kamen, gingen hin und schlossen sich der Kirche an, weichere Gemüter ließen sich zu Gemeindegliedern „machen" und die dritten, denen es dort mangelte und die hier widerstrebten — möglichenfalls vom Unverstand der Eltern aufgehalten wurden, stehen heute da — allem preisgegeben. Sind wir damit wirklich zufrieden? Und dann kommt die Heiratszeit. Nein, sie sollen, sie dürfen sich nicht verheiraten mit einem Kirchengliede, davon kann keine Rede sein, die Taufe schiebt den Ordnungsriegel vor. Aber ein Gemeindeglied soll's auch nicht sein, sonst wird es ausgeschlossen — und trauen soll auch niemand! Ich sage noch einmal: Die Zeit lehrt uns die Taufpraxis unserer älteren Brüder handhaben.

Auf Veranlassung des Herrn Rockefeller hielt kürzlich ein Schnellzug an, um dem Oelkönig Gelegenheit zu geben, einen des Weges kommenden Freund zu begrüßen. Nächstens, wenn Herr Rockefeller noch etwas länger schlafen will, muß die Sonne ihren Aufgang um einige Stunden verzögern. Die Leute, welche trotzdem aufstehen wollen, können Standard Oel brennen, wenn es ihnen zu dunkel ist.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 24. Oktober 1905. Werte „Rundschau"! Einen Gruß der Liebe an Editor und Leser zuvor, worunter ein mancher Bekannter ist. Ich kann von mäßiger Gesundheit berichten, außer Mutterchen, da finden sich schon Altersschwäche, aber doch Gott sei Dank, erträglich. Unsere Schwiegereltern B. Bergen, kamen den 8. Oktober uns zu besuchen. Jak. Willms von Buhler kamen mit ihnen es war gerade Sonntag und so gab es noch mehr Besuch, worunter auch des Editors Vater. Die Schwiegereltern sind noch rüstig, so auch J. Willms; aber der Onkel hat ja das Augenlicht nicht mehr so, welches ja eine große Entbehrung ist. Tante Aron Fedrau wurde bei uns krank, aber nach einigen Tagen war sie besser. Onkel Jakob Peters wurde auch besucht, er sieht noch völlig. Die Eltern haben mehrere Besuche gemacht und den 19. Oktober fuhren sie wieder heim nach Medford, Okla. Jetzt sind G. Bergen und J. Friesen von der Gegend hier und A. G. Ensen weilen in Texas auf Besuch, auch sind hier Gäste von Jansen, Neb. Den 26. Oktober ist beschlossen, daß M. T. Doerksens Tochter Anna mit Jakob Friesen, von Nebraska, in den Ehestand befördert werden sollen. Der Ehestand hat viel Beschwerden, doch zwei in eins hebt viel Beschwerden. Solches diene allen unseren Freunden zur Nachricht, auch in Rußland den beiden Halbbrüdern und anderen Bekannten. Der Wölken ihr Aufsatz war mir interessant.

Das Wetter ist dunkel und regnerisch. Die Ernte war gut.

Dank dem Vater für die Gaben,
Dank ihm für Behütung und Bewahrung,
Bitt' auch, wollst uns allesamt
Führen durch des Vaters Hand,
Einst ins sel'ge Vaterland.

In Liebe, D. G. Enß.

Buhler, den 26. Okt. 1905. Werter Editor! Seit meiner letzten Korrespondenz hat sich hier in dieser Gegend manches zugetragen. Und einiges davon soll nachträglich erwähnt werden. Diesen Sommer wurde dreimal Tauffest gefeiert: Die Hoffnungsau-Gemeinde eins, die Ebenezer-Gemeinde eins und die Hebron-Gemeinde eins. Eine ganze Anzahl junger Leute waren es, die sich entschlossen, fortan dem Herrn anzugehören. Mit welcher Aufrichtigkeit sie zu diesem Entschluß stehen, ist nur dem Herzenskündiger bekannt. Zu wünschen wäre es, daß sie's von ganzem Herzen gethan hätten. Wir wollen's ja auch so gerne hoffen.

Mancherlei Segnungen wurden uns zuteil in geistlicher und leiblicher Hinsicht. Obenan in der Erinnerung ist uns das Jugendvereinsfest in Alexanderwohl. Und da vor allem die vom lieben Lehrer H. H. Ewert von Manitoba, am Vormittag gehaltene Predigt, die erbaulich, lehrreich, anregend und praktisch war. Solche Predigten würden auch nicht gleich zu lang werden. Nachmittags fanden sich die Gäste von nah und fern ein. Diese würden wohl die doppelte Zahl erreicht haben und noch mehr, hätte nicht ein am vorhergehenden Samstag den ganzen Tag andauernder Regen die Wege beinahe unpassierbar gemacht. Das Wehen des Geistes durfte bei der Ausführung des Programms in reichem Maße verspürt werden. Gott segne unsere Jugend! Die Hoffnungsaugemeinde ist zwar nicht klein — sie zählt über 300 Glieder — doch zu ihrer Größe breitet sie sich über ein ungewöhnlich großes Areal aus. Natürlich erschwert das die Arbeit in der Gemeinde sehr. So hatte z. B. die Gemeinde einige Jahre zurück einen Jugendverein ins Leben gerufen, der monatlich tagte. Aber nur die Jugend in der Nähe der Kirche konnte sich daran beteiligen. Und die weiter Abwohnenden gingen leer aus. Diesen entgegenzukommen, wurden von der Gemeinde weitere zwei Vereine — einen „Südlichen" und einen „Nördlichen" gegründet mit dem Vorbehalt, daß sie zweimal jährlich eine gemeinsame Sitzung abhalten.

Unter unseren Leuten ist ein Zug nach dem westlichen Kansas entstanden, der eine ziemliche Ausdehnung angenommen. Vor einigen Jahren war es Beaver County in Oklahoma, wohin eine große Anzahl gingen und die auch dabei sehr gut gefahren sind, denn es hat in diesen letzten Jahren an der nötigen Feuchtigkeit nicht gefehlt. Jetzt hat man entdeckt, daß weiter nördlich, also im westlichen Kansas, große Strecken des ausgezeichnetsten Landes teils unter den Heimstättegesetzen noch frei zu besiedeln, teils sehr billig zu kaufen sind. Und nun haben sich unter den Auspizien mehrerer Prediger eine große Anzahl unserer Leute in Stanton und Hamilton County auf die eine oder andere Weise Land erworben. Wenn Prediger eine leitende Stellung in dieser Bewegung einnehmen, so hat man sie ihnen deswegen eingeräumt, um so viel wie möglich geschlossene Ansiedlungen zu bewerkstelligen, was aus mehreren wichtigen Gründen halber nur zu begrüßen ist.

Dieses Jahr wird bedeutend mehr Land mit Winterweizen bestellt als voriges Jahr. Der meiste Weizen ist auch bereits auf. Doch infolge der anhaltenden Trockenheit konnte er nicht so gedeihen, wie's zu wünschen

war. Doch der letzte kleine Regen, den wir vorgestern bekamen, hat die Weizenfelder sehr aufgefrischt.

Morgen ist Hochzeit bei Johann Franzen. Ihre Tochter Anna tritt mit dem Jüngling David Bartel, Sohn von Dietrich Bartel, in die Ehe.

Korn. C. Dyck hatte wieder einen schlimmen Anfall von Blinddarmentzündung, ist jedoch wieder auf dem Wege der Besserung. Sonst ist der Gesundheitszustand im allgemeinen ein guter.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

Anm. Wir nehmen Deine Privatbemerkung, von jetzt an fleißiger zu schreiben, für bare Münze. - Bitte! —Ed.

Inman, den 27. Oktober 1905. Werte „Rundschau"! Nach langer Dürre hatten wir den 24. d. M. einen schönen Regen, der das Erdreich so durchnäßt hat, daß der Weizen gut aufgehen kann; einige Weizenfelder sehen schon grün aus. Gott wolle seinen Segen geben.

Den 26. hatten wir Besuch von Manitoba, Korn. Löwens, die sich hier jetzt aufhalten. Löwen gedenkt auch noch nach Texas zu fahren. Auch war an diesem Tage bei M. Dörksens Hochzeit, ihre Tochter Anna mit Jakob S. Friesen von Jansen, Neb. Die Trauhandlung hielt der Vater der Braut. Korn. Friesens und J. B. Friesen waren auch da. Manchen alten Bekannten durfte ich da sprechen und an manche Erfahrung haben wir uns dabei erinnert — von den Schuljahren an bis ins hohe Alter. Nächste Woche fahren mehrere von hier nach Süddakota zur Konferenz. Wer da fährt, später.

Grüßend, Peter Fast.

Oklahoma.

Sophia, Beaver Co., den 21. Oktober 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Da ich schon lange nichts von hier berichtet habe, so will ich einmal versuchen, einige Neuigkeiten zu berichten. Die Witterung ist schon ein wenig kühl und hat auch schon seit dem 10. d. M. mehrere Mal ziemlich gefroren, ein Zeichen, daß der Winter wieder nahe herankommt. Mancher hat sich auch schon gut mit Futter vorbereitet. Mit dem Besenkorn ist auf Stellen auch noch nicht alles ganz zu Ende, obzwar schon die Mehrheit alles in Ballen hat, so ist doch hin und wieder einer, der noch etwas hat, das spät gepflanzt worden ist, und noch zu ballen fehlt.

Korn. Hiebert von hier ist eine Woche zurück von Liberal nach Hillsboro, Kan., abgefahren, und so wie er seinem Bruder Peter berichtet hat, gedenkt er bei Leben und Gesundheit den 25. d. M. mit einer Minna Unruh, daselbst, Hochzeit zu machen; sie gedenken bald hierher zu kommen und sich hier wohnhaft zu machen, auf dem Land wo Kornelius bis jetzt als „Bätchler" gewesen ist. Nun, wir wünschen ihnen Gottes Segen, und wünschen, daß noch mehrere „Bätchler" es so machen möchten. Auch andere möchten hierher kommen weil das Land noch nicht hoch im Preise ist. Wir sind hier 14 Deutsche, die jeder ein Viertel Sektion Land hat. Das Land ist gerade so gut wie in irgend einer anderen Gegend in Oklahoma, und das Wasser ist im Geschmack nicht zu übertreffen. Nun, will hiermit schließen. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, noch immer sehr zufriedenstellend.

Grüßend verbleibe ich in Liebe an Editor und alle Leser,

Jakob K. Fröse.

Medford, den 25. Okt. 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Will versuchen das Neueste zu berichten. Zuerst, daß wir gestern einen schönen Regen bekommen haben, so kann das Wintergetreide jetzt aufgehen, welches bis jetzt noch nicht ist. Schwager Abr. A. Sperling von Kremlin war letzte Woche hier bei uns und P. A. Bullers auf Besuch, fuhr Montag wieder zurück. Korn. C. Wiens ist wieder gefahren mehr Ware zu kaufen. Sarah Buller, Schwester des P. A. Buller, weilt gegenwärtig bei letzterer auf Besuch, sie ist von Kremlin. John H. Voth ist heute samt Familie von der Farm zur Stadt übergesiedelt wie es uns hier gefallen wird, wissen wir noch nicht, doch wir hoffen das beste. Alte Heinrich Graevs sind per Wagen abgereist nach Göffel, Kan., wünschen ihnen viel Glück auf der Reise. Alte Jakob Gräve und Sohn Jakob fuhren jeder mit einer „Load". Willie Schröders sind auch gegenwärtig in Kansas auf Besuch; wie lange sie bleiben, weiß ich nicht. Franz Jansens gedenken auch bald nach Kansas auf Besuch abzufahren und dann auch der Konferenz im November beizuwohnen. Gerhard Wall, welcher eine Zeit ziemlich krank war, ist wieder ganz gesund. Sonst kann ich nichts von Krankheiten berichten.

Alle herzlich grüßend, Euer,

J. H. Voth.

Nebraska.

Henderson, den 29. Oktober 1905. Werte „Rundschau"! Ein klein wenig haben wir diesen Herbst nun vom Winter schon gesehen, indem es gestern nachmittag und auch in letzter Nacht etwas schneite, jedoch nicht genug, um auf der Erde liegen zu bleiben. Uebrigens ist es schön, wird fleißig gedroschen und Korn gepflückt.

Unsere öffentliche Schule kann die Schüler nicht mehr gut alle fassen, so ist der Anbau eines weiteren Flügels in Angriff genommen worden.

In dem Hause des Aelt. Korn. M. Wall fand am letzten Donnerstag die Hochzeit des jüngsten Sohnes Abraham mit Frl. Margaretha Wiens von Kansas statt. Das Wetter war freundlich. Aelt. Js. Peters vollzog die Trauhandlung. Am Abend wurden noch zwei Gottesdienste im Festhause abgehalten. Die Eltern der Braut waren von Kansas gekommen, die Schwägerin und der Bruder des Bräutigams von Litchfield, Neb., um an der Feier teilzunehmen. Gott sei mit dem neuen Paare!

Nach der Missions- oder Bibelschule in Fort Wayne, Ind., fuhren Heinrich Thießen und Frau, Maria Regier, Justina Goosen, Johann, Sohn des J. M. Regier, sowie Korn. und Johann Thießen.

Zu den Bequemlichkeiten, die der Leser in vorletzter Nummer den gut situierten Farmern hier aufzählt, sind auch zu nennen die Tausenden von Dollars, die in den Banken auf Deposit liegen, ferner der Telephon und die tägliche Post. Arme, wie der Editor richtig annimmt, sind hier auch, aber Notleidende keine. Korr.

Washington.

Petersburg, den 21. Oktober 1905. Lieber Bruder Fast! Nach langem Schweigen will ich wieder etwas von hier berichten. Unsere Ansiedlung macht sich immer mehr heraus, indem die Ernte dieses Jahr etwas besser ist als letztes Jahr, aber gut, kann man doch noch nicht sagen, denn wir hatten viel durch die „Govers" zu leiden. Es wird viel von einer Eisenbahn, die hier durchgebaut werden soll, gesprochen, wenn es noch zur Wirklichkeit kommt, dann ist unsere Gegend hoch anzusehen. Das Land steigt immer im Wert, ist jetzt von $15.00 bis $20.00 per Acre, dann wird es das Doppelte sein. Wir haben von 20 bis 40 Meilen zur Stadt; Bergs und Penners haben so an 28 oder 30 Meilen bis Lind. Die neue Eisenbahn soll eine Meile südlich von Bergs Farm vorbei gehen. Das wäre großartig, nicht wahr?

Washington hat dieses Jahr eine gute Ernte, d. h. im Durchschnitt, stellenweise mehr, es giebt Plätze, wo die Leute bis 50 Bushel vom Acre gedroschen haben. Wir haben Farmer, die die Farmerei im großen betreiben, die haben von 2000 bis 5000 Acres, wenn dann so eine Farm guten Ertrag bringt, wie dieses Jahr, da giebt es Geld. Leider ist der Weizen so billig, ist jetzt 63 Cents; rechnet man die Säcke und den Blaustein ab, so bleiben uns nur 53 Cents per Bushel, anstatt 70 Cents letztes Jahr. Ja, ja, wer hier jetzt viel Land hat, der ist in guten Verhältnissen. Das Land ist jetzt teuer. Mit wenig Land kann man hier nichts anfangen, weil das Land jedes andere Jahr brach liegen muß; dann bringt es aber auch das doppelte ein. Wenn jemand nur ein Viertel Land hat, so kann er kaum sein Leben darauf machen, weil die Unkosten alles fortnehmen. Eine halbe Sektion und mehr soll man haben, wer das nicht kann, der kann hier nichts machen.

Die „Rundschau" hat schon so manchen Bericht von Washington bekommen im Verlauf dieses Sommers, auch so manches von der Witterung, besonders von dem Wind und Staub, ja das ist alles wahr, aber doch wird nur immer geschrieben, als wäre das nur von wenig Bedeutung, aber im großen ganzen hatten wir diesen Sommer merkwürdig viel Wind, ja sogar etliche große Staubstürme, wie ich sie in Kansas und Oklahoma nicht erlebt habe; der eine hielt zwei Stunden an, der andere nicht über 3½ Stunden, die waren uns doch etwas zu grob. Manche Leute wollten in die Keller kriechen, aber die sind hier nicht so eingerichtet als in Oklahoma. Auch hat manche Windmühle ihren Kopf verloren, welche sind sogar ganz umgestürzt. Ich wundere, ob es jetzt noch jemand giebt, der sagen kann: Washington hat keine Stürme. Nun ist aber der Sommer vorbei mit seinem Unwetter, aber er hat uns doch eine gute Ernte gebracht, dessen sind wir froh und sagen Gott Lob und Dank dafür! Nun haben wir Herbst mit seinen schönen Tagen und etwas Frost, des Nachts aber so schönes klares und stilles Wetter, daß man es sich nicht schöner wünschen kann. Ja, wir freuen uns auf den Winter, denn der Winter in Washington ist allein wert in Washington zu wohnen, da sind keine Winde, keine Stürme, keine Blizzards, wie in anderen Staaten, nur immer schöne feine Landregen oder Schneefall, langsam fallen große Schneeflocken nieder. Ich bin 45 Jahre alt, aber weder in Rußland noch in Amerika habe ich schönere Winter erlebt, als hier. Der Gesundheitszustand ist gut. Noch eins, die Kaskaten Gebirge sind von oben bis unten weiß überzogen mit Schnee, auch das Vorgebirge ist schon weiß, deshalb Frost.

Mit Gruß an den Editor und alle Leser, J. F. Lesser.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, den 16. Oktober 1905. Werte „Rundschau"! Da die Abende wieder länger werden, bekommt man auch wieder mehr Zeit zum Schreiben. Das Wetter ist jetzt schön für diese Jahreszeit, es hatte vorige Nacht

ziemlich gefroren. Die Tagesarbeit ist Pflügen, Dreschen und Getreide zur Stadt fahren. Der meiste Weizen wird nach Langham gefahren; es scheint, als wenn die Farmer dort den besten Handel machen können. Der himmlische Vater hat uns hier im hohen Norden reichlich gesegnet, es giebt sehr viel Getreide. Weizen giebt es von 20 bis 40 Bu. vom Acre, und Hafer etwas mehr. Ich denke, ein jeder ist wieder auf ein Jahr versorgt, das heißt, wo der Hagel nicht die Ernte genommen hat. (Alle, die nicht vom Hagel getroffen worden, möchten 2. Kor. 8, 13. 14 lesen.—Ed.) Der Weizen preist jetzt 56 Cents und niedriger, dem Herrn sei Dank für den reichen Segen. Es ist noch viel zu dreschen, aber wenn es noch ein paar Wochen schön bleibt, wird wohl alles gedroschen sein. Zu pflügen ist auch noch ziemlich viel, aber einige sind schon damit fertig und andere wieder haben eben angefangen. Vorigen Mittwoch verbrannten Johann Buhler fünf große Heuhaufen durch Prairiefeuer, das Feuer entstand vom Zug auf der neuen Bahn. Der Brunnen in Langham ist noch nicht fertig, er ist schon über 250 Fuß tief und haben noch nicht genügend Wasser den großen „Tank" zu füllen. Auch ist der Oelbrunnen beim Nordfluß noch nicht fertig, er ist schon über 1500 Fuß tief und noch immer nicht Oel, sie wollen bis 3000 Fuß tief stoßen, das ist so tief als es ihre Maschine erlaubt.

Bei Heinrich Leppen kehrte vorigen Dienstag ein strammer Junge ein, welches eine Freude der Eltern war.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut.

Grüßend, D. Sch.

Rosthern, den 26. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Heute vor einer Woche hatte ich das Glück, meinen Schulfreund H. B. Bier, Fresno, Cal., samt seinen beiden Kameraden, welche wegen Landsuchen hier waren, seit 17 Jahren zum ersten Mal zu begrüßen. Obzwar ich schon lange auf ihn wartete, war sein Kommen doch unverhofft.

Freund Bier blieb bei mir, während seine Begleiter meinen Brüdern auf dem Lande einen Besuch abstatteten, wo sie dieselben M. L. beim Dreschen antrafen und daselbst drei Tage blieben, bis ausgedroschen war und sie das Resultat sehen konnten, welches auch ziemlich gut war. Von 215 Acres Weizen 4500 Bushel und von 75 Acres Hafer 2200 Bu. Hier sei noch bemerkt, daß dieses Getreide von meinen drei Brüdern und einem Arbeiter mit 10 Arbeitspferden bearbeitet worden ist. Viele, besonders in der alten Heimat, glauben gar nicht, daß solches möglich sein könnte, weil man dort viel mehr Kräfte braucht, wegen der ungünstigen Lage des Landes, weil man in Dörfern wohnt. Auch unser Schwager H. Trippel hat das Dreschen beendet, 800 Bushel Weizen und 500 Bushel Futtergetreide, alles allein mit drei Pferde bearbeitet.

Die Felder stehen jetzt gelb und kahl, ein ganz entgegengesetztes Bild des Frühlings; anstatt Leben—Tod, anstatt Jugend—Alter, so recht ein Bild der Vergänglichkeit, eine Mahnung, daß alles vergeht, nur die Liebe besteht.

Dieses haben wir so recht erfahren als wir die alten Freunde von California bewirten konnten, da gab's viel zu erzählen und weil man des Tags im Geschäft war, so wurden die Nächte dazu genommen, besonders wurde der Tage erinnert, wo wir zusammen auf der Schulbank so manches Gute vom Lehrer gelernt haben. Auch wurde aller Kameraden in Liebe gedacht.

Möge Gott die lieben Freunde auf ihrer langen Reise bewahren und sie heimbringen zu den Ihren.

Gruß an den Editor und alle Leser, H. Doering.

Osler, Lake Park, den 22. Okt. 1905. Werte „Rundschau"! Schon längst fühlte ich die Aufgabe, etwas von hier zu berichten; im rechten Sinn genommen, ist es eine segensdrocke Zeit, denn der treue Gott hat uns eine gesegnete Ernte bereitet; wo der Hagel nicht gewesen, ist der Ernteertrag: Weizen 20 bis 30 Bushel im Durchschnitt, auch bis 39 Bu. vom Acre. Hafer von 20 bis 50 Bu.; Gerste auch so. Wie dankbar sollten wir sein. Wenn möglich, gebe ich später den Ernteertrag von Rosthern bis Saskatoon, bei 40 Meilen lang und bei 20 Meilen breit. (Bitte.—Ed.)

Den 18. Oktober hatten wir 10 Grad Frost. Das Wetter ist eine zeitlang sehr wechselhaft gewesen. Drescharbeit ist noch für vier Wochen für alle Maschinen, die in dieser Gegend sind. Das Pflügen will nicht mehr gehen. Sollte es ganz zufrieren, dann haben wir viel Gelegenheit, das Versäumte in den langen Winterabenden nachzuholen.

Die einst schwergeprüften Freunde F. Harders sind leidlich gesund, die Tochter Elisabeth kann schon etwas gehen. Gott sei Dank!

Euer geringer,

J. F. Jantzen.

Langham, den 22. Okt. 1905. Lieber Editor! Einen Gruß der Liebe zuvor! Zuerst kann ich berichten, daß A. F. und G. F. Friesens von Quill Lake hier zum 15. Oktober auf Besuch waren. Wir hatten an dem Tage Jugendverein im Bethause. Vormittags, nach der Sonntagsschule, predigte Bruder A. F. Fr. Zum Schluß noch eine kleine Abschiedspredigt. Das Thema des J. V. war: Der verlorene Sohn. Es ist doch so herrlich, daß Kinder Gottes zusammen kommen können und dürfen des Herrn Wille hören und lehren. Wir hatten einen segensreichen Tag. Dem Herrn sei Dank dafür. Wir danken nochmals für den Besuch und bitten, wiederzukommen.

Es war hier schon ziemlich kalt und schneite auch schon und ich dachte, Herr Hartmann würde schon sein Recht behaupten. Das Pflügen hat aufgehört. Die Dreschmaschinen sind hier sehr weitläufig und es wird noch lange währen, ehe wir alles gedroschen haben. Der Ertrag ist sehr gut; Weizen von 13 bis 38 Bu. vom Acre.

Lieber Freund Jakob Wall, Deinen Brief habe ich erhalten, danke auch. Werde nur nicht ungeduldig, ich werde schon seiner Zeit antworten. Hier sind diesen Herbst viele Speicher gebaut worden, viele davon haben ein Heudach. Vor Unglück und Krankheit hat der Herr uns bewahrt, ihm sei die Ehre!

Zum Schluß noch einen Gruß an alle, J. T. Thiessen.

Rußland.

Sulack, den 22. Sept. 1905. Lieber Editor! Unsere Ansiedlung hat hier mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zu einer gedeihlichen Entwickelung hinderlich sind. Erstlich ist es ein Unglück, daß das deutsche Rindvieh hier nicht am Leben bleibt, es kann sich scheint's nicht an das Klima gewöhnen und die meisten von der Kolonie mitgebrachten Kühe fallen im ersten Jahre, manche auch noch im zweiten Jahr. Durch Einführung deutscher Zuchtbullen wird man ja mit der Zeit hier auch zu gutem deutschen Melkvieh kommen. Ein anderes Unglück sind die in der Nähe wohnenden räuberischen Tataren, die schon manchen mit vorgehaltener, geladener Flinte beraubt haben und nicht bloß Deutsche, sondern auch Russen und sogar Tataren. Mehrere an die Statthalter abgeschickte Deputationen haben demselben die Not der Bewohner vorgestellt und das Versprechen erlangt, daß es anders, besser werden würde und es ist wirklich besser geworden. Man hat in letzter Zeit nicht mehr von solchen Räubereien gehört. Doch noch ein drittes Uebel ist schlimmer als alle anderen. Durch ungewöhnlich starke Regen im Gebirge stieg anfangs Juni dieses Jahres unser Grenzfluß, der Sulack, an, trat aus den Ufern und verursachte eine große Ueberschwemmung. Die Heuernte hatte kaum begonnen und viel Heu und Gras und schönes Getreide ist verloren gegangen, steht nun schon bald vier Monate unter Wasser und da dasselbe keinen Abfluß hat, so muß es stehen bleiben und verdunsten und durch das auf dem Boden stehende faulende Stroh und Heu und durch die vielen toten Fische, die beim Zurückgehen des Wassers liegen bleiben, entsteht eine Luftverpestung, die Krankheit erzeugt, besonders das hier so gefürchtete Malaria- oder Sumpffieber, das hier nun schon eine zeitlang auf der Ansiedlung und besonders in der Nähe des Wassers herrscht. In den dem Wasser an nächsten liegenden Dörfern herrscht beinahe in jedem Hause Fieber und wo es einmal einkehrt, da ist es nicht mehr zu wenden. Auch sind schon mehrere daran gestorben und es scheint so, besonders junge, starke und rüstige Menschen. Der Kronsarzt, der diese Tage unsere Ansiedlung besuchte, gab dem stehenden Wasser die Schuld des Fiebers und sagte, daß so lange Fieber herrschen werde, als das Wasser stehen würde. Man hat jetzt schon Anstalten zur Ableitung vermittelst Abzugskanäle gemacht und sogar Versuche zum Abmahlen desselben in der Art, wie es in Preußen im Werder nach Ueberschwemmungen gemacht wird, ob es gelingen wird, muß die Zukunft lehren. Der Herr, unser Gott, in dessen Hand wir alle stehen, möge die Bemühungen der Ansiedler segnen und die gefährliche und gefürchtete Krankheit von uns nehmen.

Ein Leser.

Warenburg, den 20. September 1905. Lieber Editor! Bitte, auch von mir einige Zeilen in den Spalten der „Rundschau" aufnehmen zu wollen. Zuvor einen herzlichen Gruß und viel Heil!

Freund Heinrich Hartwig, Walla, Walla, sende Dir hiermit einen herzlichen Gruß. Mache Dir bekannt, daß ich Deinen Brief im Sommer 1904 erhalten und ihn auch sogleich beantwortet habe, so wie ich aber erfahren habe, hast Du meine Antwort nicht erhalten. Ja, mein lieber alter Freund, wirst Du Dich auch deshalb beleidigt fühlen? Ich habe Dir aber geschrieben. Deinen Bericht in No. 18 des „Ost-Washington Herold" habe ich gelesen und stimme damit ein. Erwarte von Dir mehr Nachricht.

Grüße meine Söhne: Heinrich, Rosthern Sask.; Georg, Lincoln, Neb., und Schwiegersohn August Göbel, Jansen, Neb., samt ihren Familien. Wie ist es, daß Ihr alle so stille seid? Schon lange wäre die Reihe an Euch, mir zu schreiben. Bin noch mit den Meinen gesund. Will schließen.

Wenn es dem Editor gefällt, so komme ich noch öfter. (Ja.—Ed.)

Verbleibe in Liebe,

Heinrich Trippel.

Streicht meinen Namen.

„Streicht meinen Namen, ich will nichts mehr mit der Gemeinde zu thun haben!" So spricht manchmal ein Gemeindeglied, wenn nicht alles nach seinem Kopf gegangen, oder wenn es sich an einem andern gerieben hat. Demgemäß geht man dann auch nicht mehr in die Kirche, bezahlt seinen Beitrag nicht mehr und bietet der Gemeinde in jeglicher Weise Trotz.

Wessen Schade ist der größte, der des Gliedes oder der Gemeinde? Ein solch trotziges Glied will natürlich nur der Gemeinde Schaden zufügen, aber der größte Schaden ist immer auf des Gliedes Seite. Es beraubt sich des Segens der schönen Gottesdienste, es geht immer tiefer abwärts mit der christlichen Erkenntnis, man ist immer weniger vorsichtig in seinem Wandel, im Hause reißt Unordnung ein — o, wer will den ganzen Schaden beschreiben! Manchmal spricht auch Gott ganz plötzlich ein ernstes Wort, denn er läßt weder sich noch seine Kirche verspotten. Dazu liefert die folgende wahre Geschichte, welche wir unserem Blatte anvertrauen, ein warnendes Beispiel.

Eine Gemeinde hielt ihre regelmäßige Versammlung ab. Der Pastor beginnt dieselbe mit Gebet und bittet Gott inständig um Frieden und Segen für die Verhandlungen. Alles geht erfreulich zu, und bereits schickt man sich an, die Versammlung zu beschließen, da tritt ein Glied mit bleichem Angesicht zum Tisch des Vorsitzenden, wirft sein Quittungsbuch vor ihn hin, ruft: „Streicht meinen Namen!" und verläßt die Kirche. Starr über das Unerwartete sitzen die Anwesenden da. Was soll man da thun? Einer macht den Vorschlag, daß der Name sofort gestrichen werde, doch die bessere Einsicht gewinnt die Oberhand, es wird beschlossen, daß der Betreffende christlich ermahnt werden soll, daß er sein Unrecht erkenne und bereue. Darauf wird die Versammlung vertagt und die Glieder gehen auseinander mit dem Gefühl, daß es eine schöne Versammlung gewesen, wenn nicht dieser ärgerliche Auftritt des Mannes vorgefallen wäre.

Am Montagnachmittag sitzt der Pastor in seinem Zimmer und denkt über den gestrigen Vorfall nach und überlegt, wen er wohl mitnehmen könnte, um den Mann wieder zu gewinnen. Da klopft es an seine Thür und herein tritt ein Mädchen mit verweinten Augen. „Kommen Sie schnell, Herr Pastor, mein Vater liegt im Sterben," spricht sie. Es war die Tochter des Mannes, der gestern seinen Namen gestrichen haben wollte. Auf dem Wege erfährt der Pastor die näheren Umstände. Der Vater war am Morgen fortgegangen, um Arbeit zu suchen. Gegen Mittag kam er in die Brauerei, mit welcher eine Wirtschaft verbunden war. Hier trank er mit lustigen Gesellen ein Glas nach dem anderen. Im Rausch machte er einen Gang durch die Brauerei und fiel in einen Kessel kochenden Wassers.

Als der Pastor an das Krankenbett trat, sah er, daß der Tod nahe war. Er konnte nicht mehr mit dem Kranken reden, aber er betete mit ihm und für ihn. Bald darauf ist er verschieden. Gott hatte selbst auf eine erschütternde Weise seinen Namen gestrichen. (L. Kztg.)

Das wiedergefundene Kind.

Dem russischen Obersten Kowalew wurde vor ungefähr sieben Jahren sein vierjähriges Töchterchen Helene geraubt. Er wohnte damals im Gouvernement Kamenetz-Podolsk auf seinem Gute. Das Kind wäre kurz zuvor beinahe das Opfer eines Unfalles geworden. Der Diener des Obersten war mit seiner Frau in Streit geraten und warf einen Dolch nach ihr. Die Frau wich geschickt aus, doch traf die Mordwaffe die kleine Helene, die gerade vorüberlief. Der Dolch schnitt dem Kinde einen Teil der Ohrmuschel ab.

Bald darauf durchzog eine Zigeunerbande den Ort und raubte das Kind. Alle Nachforschungen und Bemühungen der Eltern waren erfolglos, das Kind blieb verschollen. Im Sommer 1897 bemerkte der Obsthändler Breitmann in Odessa vor einem Hause ein weinendes Kind, das sich augenscheinlich verirrt hatte. Nach genauem Befragen erfuhr er, daß die Kleine auf Bettel ausgeschickt war, sich dabei verirrt hatte und nun die Wohnung der „Tante" nicht finden könne. Sie vermochte keine Adresse anzugeben. Das arme Kind dauerte Breitmann, er brachte es seiner Frau, die an dem netten kleinen Mädchen Gefallen fand. Da das Ehepaar Breitmann kinderlos war, nahm es das Kind zu sich. Die Kleine wurde wie ein eigenes Kind erzogen und geliebt, und nannte die Breitmanns „Vater" und „Mutter".

Eines Tages fand Oberst Kowalew auf einer Straße in Odessa ein Bündel mit Sachen, die er der Polizei übergab. Kurz danach erschien Breitmann im Polizeibureau, um nach einem verloren gegangenen Paket zu fragen. Hierauf gab man ihm die Adresse Kowalews, der es gefunden. Breitmann ging nicht selbst hin, sondern schickte seine Adoptivtochter. Frau Oberst Kowalew gefiel das freundliche Mädchen, sie erkundigte sich nach ihren Verwandten, wobei das Mädchen erzählte, daß sie Marie heiße und ihre Eltern nicht kenne, sondern von Pflegeeltern erzogen werde. Ihrer eigentlichen Eltern könne sie sich nur dunkel erinnern, sie wohnen sehr, sehr weit entfernt. Man habe sie entführt, wobei eine böse Frau ihr den Namen „Marie" beigelegt hätte. Frau Kowalew war sehr aufgeregt durch die Erzählung des Mädchen, stürzte auf sie zu, hob das Haar vom linken Ohr auf, und, einen Schrei ausstoßend, sank sie ohnmächtig zusammen. Sie hatte ihr Kind erkannt. Die Freude war unbeschreiblich. Außerdem trug das Mädchen ein kleines Heiligenbild am Halse, worin das Datum ihrer Geburt eingraviert war. Dem Breitmannschen Ehepaar schenkte Oberst Kowalew sofort 5000 Rubel aus Dankbarkeit für die vorzügliche Pflege seiner Helene, ebenso gab er ihm freie Wohnung in seinem Hause.

Die vertauschten Kinder.

Der „Köl. Volksztg." schreibt man aus New York: Vor einigen Tagen hat in einem größeren Orte in Wisconsin ein Tanzvergnügen stattgefunden, an welches eine größere Anzahl von Frauen noch lange zurückdenken wird. Der hiesigen Sitte gemäß waren die meisten Damen mit ihren „Babys" erschienen. Um den Damen das Tanzen zu ermöglichen, übernahmen es mehrere liebenswürdige Herren, auf die Kleinen und Kleinsten aufzupassen, während die Mütter sich unterhielten. Es vergingen zwei, drei, vier Stunden, aber alle von den allmählich ungeduldig gewordenen Freiwilligen an die dem Tanzvergnügen huldigenden Mütter abgesandten Parlamentäre kehrten stets mit der Erwiderung zurück, daß man nun einmal im Tanzen begriffen sei und daß man bis zum Morgengrauen forttanzen werde. Endlich gegen drei Uhr morgens begann die schreckliche Rache der gezwungenen Wächter; sie entkleideten die „Babys" und vertauschten die einzelnen Kleidungsstücke, so daß keines der Kinder mehr die eigenen Sachen an hatte. Als der Tanz zu Ende war, holten sich die Mütter ihre sanft schlafenden Kleinen, die sie in der Eile einfach nach der Kleidung aussuchten, stiegen in die Wagen zur Heimfahrt und waren bei Tagesanbruch zu Hause. Bald gab es eine Aufregung in der ganzen Umgebung: Mädchen waren Knaben geworden und umgekehrt, Schwarzköpfchen waren blond, Blondgelockte ganz kahl geworden, der Aufruhr war einfach unbeschreiblich. Und nun begann eine „Frauenbewegung", wie sie nicht oft dagewesen ist. Da die Bauernhäuser sehr weit von einander lagen, dauerte es mehrere Tage, bis alle Kinder wieder richtig untergebracht waren, und mehrere Wochen, bis die Frauen wieder friedliche Mienen zur Schau trugen. Die Spaßvögel haben sich aber seitdem nicht wieder in der Gegend blicken lassen.

Die Selbstgerechtigkeit.

Eines Tages wurde ein Geistlicher an das Bett eines schwerkranken Mannes Namens Johann Weißbrot gerufen. Nachdem jener sich lange vergeblich abgemüht hatte, den sehr selbstgerechten Menschen zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit zu bringen, schlug er das 3. Kapitel der Römer auf und las daraus die Stelle von Vers 10 ab, jedoch mit folgender Einschaltung: Vers 10: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer — mit Ausnahme von Johann Weißbrot; V. 11: Da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage— mit Ausnahme von Johann Weißbrot; Vers 12: Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer — mit Ausnahme von Johann Weißbrot. „Halten Sie ein," rief der Kranke, „ich sehe, daß auch ich ein verlorenes Menschenkind bin, das der Gnade Gottes und des Sünderheilandes bedarf;" und dankbar öffnete er nun sein Herz dem Evangelium. Tausende von „guten Christen" könnten die gleiche Lektion brauchen.

Herr Jesu, vergieb!

Herr Jesu, vergieb,
Wo ich Unrecht that
In Gedanken, Worten und Werken;
Willst segnen, behüten
Mit Rat und That,
Mir beisteh'n, daß Feinde es merken.

Wenn kein Unrecht an mir gefunden wird,
In Gedanken, Worten und Werken,
Weil deine Liebe mich leitet und führt,
Soll das nicht den Glauben mir stärken?

Dann will ich danken dem Erlöser mein,
In Gedanken, Worten und Werken,
Denn seine Gnade führt in den Himmel ein,
Wo, Herr, deine Wunden mich bergen.

Jakob Martin.

Wie schnell der Pfau seinen prächtigen Schweif senkt, wenn er seine schwarzen Füße erblickt!

Es ist immer noch Hoffnung für den Menschen, welcher ausgefunden hat, daß er nicht alles weiß.

Die sechste Seite.

Für die Zukunft stellen wir die sechste Seite der „Rundschau" unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Die Muttersprache.

(Schluß.)

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Irgend ein Gut gewinnt erst dann Wert in unseren Augen, wenn wir darum gekämpft und es erworben haben. Ein kostbares Erbe ist die Muttersprache, aber nur für die Fleißigen und Dankbaren. Darum ergeht an alle, die sich dieses Erbe würdig zeigen wollen, die Aufforderung: „Erwirb es, um es zu besitzen." Nimm Dir das Beste zum Muster! Und dieses ist nichts anderes, als die besten Erzeugnisse deutscher Dichter des vorigen Jahrhunderts und der Neuzeit. Was wäre wohl wünschenswerter in Bezug auf die Sprache, als wenn man darin einig würde, die schöne Litteratursprache zur Umgangssprache zu machen! In ihr findet man die passendsten Ausdrücke für alle Verhältnisse und Umstände des Lebens. Das reine „Hochdeutsch" öffnet uns das Verständnis des Buches aller Bücher, der Bibel, und vieler anderer nützlichen Schriften. Wie kann man den Gedanken eines Werkes von Wert richtig folgen, wenn man nicht in richtigem Deutsch denken und sprechen gelernt hat! Wie kann man überhaupt Interesse für etwas Höheres und Edleres hegen, wenn man die eigene Muttersprache „stiefmütterlich" behandelt! „O," wird jemand sagen, „nicht alles für einen und eines für alle!" Und doch, in diesem könnte man so viel erreichen, daß alle, welche die Elementarschule absolviert, ein einfaches richtiges Deutsch sprechen! Es sollte doch mit unserer Sprache nicht „den Weg aller Welt," d. m. abwärts gehen! Soll dieses nicht geschehen, so werden wir uns wohl ordentlich um dieselbe bemühen müssen, sie zu schätzen und ihr den gebührenden Platz im Hause einräumen! Das größte Hindernis, letzteres bei uns Mennoniten zu wollen und zu üben ist ihr zähes Festhalten an allen Alten und wenn auch Veralteten. Das Anstreben nach etwas Besserem, auf welchem Gebiet es auch sein möchte: Anstand, Höflichkeit, Wissensdrang, der Gebrauch unserer Litteratur und hochdeutschen Sprache wird bei vielen unserer Glaubensbrüder mißverstanden und sogar Hochmut und Großthuerei genannt! Warum bedient man sich denn des besseren Deutsches im Kämmerlein während des Gebets, auf der Kanzel und beim Singen!? Meint man denn damit dem lieben Gott, der doch jede Sprache vollkommen beherscht, einen Gefallen zu thun! Wäre nicht dort jede Art von Hochmut und Ziererei am wenigsten am Platze! — Wie viel schöner klingt ein richtiges, nettes Deutsch, als das entgegengesetzte! Hört man nicht lieber jemand mit wenigen Worten viel sagen, als das Gegenteil? An der Sprache erkennt man sehr leicht die Bildung des Betreffenden. Fleißige Uebung einer Sprache wirkt bildend und erziehend auf den Menschen. Schlechtgewählte, ja plumpe Ausdrücke sind oft anstößig und beleidigend. Man kann also nicht nur durch auffallende Kleidung und dergleichen anstößig sein!

Und wer würde sich solchen Fortschrittes mehr freuen, als der Lehrer, besonders der Elementarlehrer! Er dürfte in solchem Falle die Muttersprache nicht als eine den Anfängern ganz neue Sprache behandeln, er fände letztere mehr oder weniger entwikkelt und vorbereitet, deutsch zu verstehen. Viele Eltern werfen die ganze Last und Verantwortung der Erziehung und Lehre ihrer Kinder auf die Schulen, während letztere nur eine Fortsetzung der erzieherischen und belehrenden Einflüsse der Familie sein sollen. Gut und sorgfältig erzogene und unterwiesene Kinder kommen im Alter von sechs bis sieben Jahren mit einem anständigen Wortsatze, verbunden mit einer mehr oder weniger richtigen Handhabung desselben, in die Schule. Niemand lernt eine Sprache leichter und rascher, und zwar richtig, als ein Kind. Es fehlt da also hauptsächlich in der Familie! Wäre man in der Familie darum bemüht, die eigene Muttersprache hochzuhalten, so würde es auch an guten Lehrern nicht fehlen, dasselbe zu thun. **Und wer könnte das meiste dazu beitragen, unserer lieben deutschen Sprache aufzuhelfen, als die Leiter der Gemeinden, die Herren Prediger, welche sonntäglich in dieser Sprache das Wort Gottes zu verkündigen haben! — In Rußland, an der Molotschna, sind unsere Mennoniten im Ernste darum bemüht, dem Deutschtum neue Wege zu bahnen.** Abgesehen von den drei Zentralschulen, in denen der deutsche Unterricht eine hervorragende Stellung einnimmt, hat man jetzt beschlossen, eine Anstalt für Ausbildung von mennonitischer Prediger zu gründen. Man hat eingesehen, daß eine mangelhafte Bildung bloßer Laienprediger nicht mehr genügt. Es ist dort also ein Fortschritt zu verzeichnen, und gewiß nicht zum Nachteil unserer Mennonitengemeinschaften! Möchte auch hier im freien Lande ein regeres Streben erwachen für bessere Bildung in unseren Schulen, besonders in Bezug auf die teure Religion Christi und unsere Muttersprache! Es wäre damit nicht gemeint, der englischen, resp. Landessprache, keine Aufmerksamkeit zu schenken, sondern im Gegenteil: dieses thun und das andere nicht lassen.

Deutsche Schulen in St. Petersburg.

Außer einigen Privatanstalten für Knaben und Mädchen giebt es in St. Petersburg eine Anzahl öffentlicher, gut besuchter deutscher Schulen. Da sind besonders die vier großen Kirchenschulen bei der St. Annen-, der St. Petri-, der St. Katherinen- und der reformierten Gemeinde, von denen jede einen Komplex von Schulen bildet. Diese Anstalten erhalten sich selbst, und der Besuch ist so stark, daß fast immer Zurückweisungen stattfinden müssen. Auch viele vornehme Russen sind in ihnen ausgebildet worden, da sie den Ruf genießen, die besten Schulen der Stadt zu sein. Früher bestanden noch zwei deutsche Privatgymnasien, die aber der Zeitströmung zum Opfer gefallen sind und seit zehn Jahren die russische Unterrichtssprache eingeführt haben. Ferner haben die evangelischen Gemeinden noch einige Elementarschulen. Seit 80 Jahren besteht die „Schule für Kinder fremdländischer Konfessionen", die ebenfalls deutsch ist. Sie umfaßt zwei Bürgerschulen, eine für Knaben und eine für Mädchen. Diese Anstalt erhält sich nicht allein; sie ist auf Spenden angewiesen, da ein Teil der Kinder vom Schulgeld ganz oder teilweise befreit ist. Auch das russische Herrscherhaus beteiligt sich an diesen Spenden; so stiftet der Zar jährlich 400 Rubel, und auch andere Mitglieder der kaiserlichen Familie lassen der Anstalt Unterstützungen zugehen. Im vergangenen Jahre hat auch der deutsche Kaiser auf Vorstellung des deutschen Botschafters Grafen von Alvensleben der Schule 1000 Mark angewiesen. **Sie ist für die Erhaltung des Deutschtums in St. Petersburg insofern von großer Bedeutung, als sie zumeist von Kindern von Handwerkern und kleinen Gewerbtreibenden besucht wird, die auf einer russischen Anstalt dem Deutschtum völlig verloren gehen würden. Im vergangenen Jahre zählte die Schule 390 Schüler, seit ihrem Bestehen hat sie eine Gesamtzahl von 11,794 Knaben und Mädchen ausgebildet. Im allgemeinen nimmt die Schülerzahl zu. Eine auffallende Erscheinung ist das langsame Sinken der Ziffer in der Knabenabteilung, während sie in der Mädchenabteilung in stetigem Steigen begriffen ist. Die Lehrer und Lehrerinnen von den deutschen Schulen in ganz Rußland sind jetzt fast durchweg russische Unterthanen; nur** sehr vereinzelt mögen noch hier und da einige Lehrer Angehörige des deutschen Reiches sein. Reichsdeutschen Lehrern ist die Ueberfiedlung nach Rußland nicht mehr zu empfehlen. Sie müssen dort ohne Rücksicht auf ihre deutschen Zeugnisse nochmals eine Lehrprüfung ablegen und eine gewisse Kenntnis der russischen Sprache nachweisen. Das Gehalt ist zumeist auch nicht verlockend.

Neuhalbstadt, Taurien.

Die Schulferien sind zu Ende. Zentral- Muster- und Mädchenschule hallen wider von lebhaftem Treiben junger, froher Menschenkinder. Während die Musterschule, wie alle Elementarschulen der nächsten Ortschaften, gedrückt voll ist, weist die Zentralschule ein nicht unbedeutendes „Weniger" an Schülern auf, was wohl auf die Eröffnung von zwei menn. Zentralschulen — eine in der Krim und eine in New York — und der Realschule des H. A. Neufeld in Berdjansk zurückzuführen ist.

Die hiesige Mädchenschule hat insofern einen Fortschritt zu verzeichnen, als mit dem neuen Schuljahr noch eine 4. Klasse eröffnet worden. Als neue Lehrkraft tritt Frl. Janzen, Berdjansk, ein. Die Zahl der Schülerinnen wächst stetig, sie beträgt jetzt 70. Es verdient wohl hervorgehoben zu werden, daß von diesen 70 Schülerinnen 28 Nichtmennoniten sind. Die letzteren sind fast ausschließlich evangelisch - lutherischer Konfession. Wenn es auch für uns erfreulich ist, wenn Nichtmennoniten uns und unserem Schulwesen viel Vertrauen entgegenbringen, so ist es anderseits wieder um so betrübender, daß der Sinn für Mädchenschulbildung sich bei uns so langsam Bahn bricht. Ihr Mütter, die Ihr so schmerzlich den Mangel einer etwas gründlicheren Bildung empfindet, helft Eure Töchter mehr auszurüsten und vorzubereiten für den Kampf des Lebens, damit sie weniger unglücklich werden als Ihr selbst. A. in „B."

Um die Mittagszeit drang ein Haufe von Bäckern in den Hof des Bäckereibesitzers Filippow in Moskau und von hier auf den Dachboden und bewarf die Truppen und Gendarmen mit Steinen. Den Kosaken wurde hierauf anbefohlen, in die Luft zu schießen, wobei jedoch niemand verletzt wurde. In der Nacht auf den 26. September erhielten beim Auseinanderjagen der Menge auf dem Twerschen Boulevard, woselbst eine Versammlung abgehalten wurde, einige Personen Armbrüche und andere Verletzungen. Nach dem Krankenhause wurden einige verwundete Studenten gesandt.

Unterhaltung.

Was wahre Liebe vermag.

(Fortsetzung.)

Harry gab keine Antwort. Er schaute den Oberst und schaute Alfred an, aber blieb still. Der Oberst glaubte nicht verstanden worden zu sein und wiederholte seine Frage mit lauterer Stimme:

„Ich möchte den Vornamen Deines Vaters wissen, desgleichen wo er wohnt. Ich will ihm mitteilen, wie wacker Du Dich heute gezeigt und was Du für mich gethan hast.“

Harry schüttelte den Kopf und schlug die Augen nieder. Der Oberst glaubte sich abermals nicht verstanden. Deshalb stand er auf und brachte seinen Mund nahe an Harrys Ohr und sagte zum dritten Male: „Wenn Du mir den Namen und die Adresse Deines Vaters sagst, so will ich an ihn schreiben. Ich möchte ihm erzählen, was er für einen tapferen Sohn hat.“

Jetzt schaute Harry auf und antwortete mit einem Ausdruck im Gesicht, der den tiefen Schmerz verriet, welchen er bei der Erinnerung an seine Eltern empfand: „Ich habe keinen Vater.“

Der Oberst hatte sich angeschickt, den Namen niederzuschreiben, sobald er ausgesprochen würde. Aber als er diese Worte hörte, konnte er einen leisen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken. Doch fragte er weiter: „Wie heißt denn Deine Mutter?“

Wieder schüttelte Harry den Kopf. „Ich habe auch keine Mutter.“

Tief ergriffen blickte der Oberst den Jüngling wie vorhin lange und sinnend an. Aus seinen Augen sprach das innigste Mitgefühl mit dem armen Waisenknaben. Endlich stellte er noch eine Frage:

„Wer ist denn Dein Dir am nächsten stenhende Freund?“

Nun lächelte Harry und deutete hinüber zu Alfred.

„Das ist mein bester Freund.“

Der Oberst nickte ebenfalls und nickte Alfred verständnisvoll zu, fuhr dann aber zu Harry gewendet fort:

„Ich verstehe wohl. Aber hast Du niemanden, an den ich schreiben könnte? Hast Du keine Verwandten zu Hause zurückgelassen?“

„Auch keine Verwandten, überhaupt niemanden, der meinem Herzen nahe stände.“

Nach diesen Worten machte der Oberst sein Notizbuch zu und steckte es in die Tasche. Dann lehnte er sich hinüber zu Harry und rief ihm laut und deutlich zu, so daß er es trotz des störenden Gerassels klar verstehen konnte:

„Du sagst — jener junge — Soldat — sei Dein — nächster Freund. — Ich bitte Dich — laß mich Deinen zweitnächsten — Freund sein.“

Das war für Harrys Selbstbeherrschung zu viel. Unwillkürlich füllten sich seine Augen mit Thränen, die er vergeblich zu verbergen suchte. Waren es nur Thränen des Schmerzes über seine Einsamkeit? Während er die Hand vor die Augen hielt, und letztere für einen Augenblick schloß, um seiner Bewegung Herr zu werden, tauchten vor seinem Geiste das Einst und Jetzt in lebhaftem Gegensatze zueinander auf. Einst war er einsam und verlassen gewesen, gekettet an einen unsympatischen Menschen. Jetzt saß er inmitten edler, liebevoller Menschen, die ihn ihres Mitgefühls und ihrer Freundschaft versicherten. Seine Thränen wollten nicht sobald versiegen, aber es waren Thränen der Freude und Dankbarkeit.

Der Oberst war aufgestanden, um sich zu verabschieden und in seinen Wagen zurückzukehren. Doch in demselben Momente ließ der Zug in seiner Schnelligkeit merklich nach. Das Geräusch und Gerassel, welches die Unterhaltung vorhin so schwierig gemacht hatte, hörte teilweise auf und so zögerte er noch einen Augenblick, um diese Gelegenheit zu weiteren Nachfragen über Harry zu benutzen.

Da stand der Zug vollends still. Er war an einer Station angekommen, wo die Lokomotive Holz und Wasser einnehmen mußte. Es wurde nun vollends ruhig, mit Ausnahme von jenem weniger störenden Geräusch, das die Soldaten durch ihre Unterhaltung verursachten. Der Oberst nahm seinen Sitz gegenüber von Harry wieder ein und begann mit gedämpfter Stimme, so daß nur Harry, Alfred und Elmer ihn verstehen konnten, folgende Erzählung, die auf Harry einen tiefen und bleibenden Eindruck machte:

„Meine jungen Freunde, laßt uns für einen Augenblick vergessen, daß ich Oberst bin und Ihr Untergebene seid. Ich bin ja auch ein Mensch und wenn der Krieg aus ist, so habe ich Euch nichts mehr zu befehlen. Dir besonders, Harry, Wilkinson, möchte ich sagen, daß ich ein warmes Mitleid mit Dir hege. Ich weiß, was es heißt, Vater und Mutter verloren zu haben. Auch ich habe keine Eltern mehr. Ich kenne daher das Gefühl der Einsamkeit und kann mit Dir sympathisieren. Ich habe nur eine Schwester daheim, die mir nahe steht und die ich von Herzen lieb habe, sonst niemanden.

Wenn wir einmal Zeit haben, so will ich Euch zu Harrys Aufmunterung einmal genau erzählen, auf eine wie traurige Weise ich meine Eltern verlor. Heute abend kann ich das natürlich nicht. Nur so viel will ich jetzt sagen: Vor einer langen Reihe von Jahren machten meine Eltern mit mir, meiner Schwester und meinem jüngsten Brüderchen, das erst drei Jahre alt war, eine Reise den Missourifluß hinauf. Mein Vater wollte einige Landeinkäufe im Westen machen und nahm uns zur Gesellschaft mit, damit wir etwas von jener wilden Gegend sehen möchten. So angenehm diese Reise für uns alle und besonders für uns Kinder anfing, so sollte sie doch ein entsetzliches Ende nehmen. In einer der dunkelsten Nächte, deren ich mich entsinnen kann, explodierte der Dampfkessel und zertrümmerte das ganze Schiff. Wir wurden alle aus unseren Betten heraus in die schmutzigen Fluten des Stromes geworfen. Es war eine schauerliche Szene, die für kurze Zeit die Flammen des brennenden Schiffes beleuchteten. Nachdem dieses in der Tiefe versunken war, bedeckte die dunkelste Nacht die Todeskämpfe der Ertrinkenden. Das herzzerreißende Geschrei, welches anfänglich die Luft erfüllte, wurde immer schwächer. Doch wird es in meinen Ohren gällen, so lange ich lebe. Nur wenige der Passagiere wurden gerettet. Unter diesen waren meine Schwester und ich. Meine Eltern und meinen kleinen Bruder habe ich nie wieder gesehen und nie etwas von ihnen gehört.“

Nachdem der Oberst seine Erzählung beendet, begann der Zug sich wieder in Bewegung zu setzen. Er stand daher auf und reichte Harry die Hand mit den Worten:

„Gute Nacht, mein Freund; fasse Mut. Wir sehen uns hoffentlich bald wieder.“

Dann verschwand er durch die Thür des Waggons, um sich in sein eigenes Coupee zurückzuziehen.

Die jungen Leute saßen noch längere Zeit schweigend nebeneinander und überließen sich ihren eigenen Gefühlen, die durch die Worte ihres liebenswürdigen Offiziers in ihnen wachgerufen waren. Er war ihnen fortan viel näher getreten. Sie erblickten nicht mehr bloß den Vorgesetzten in ihm, sondern auch den Menschen, und zwar den durch schwere Schicksalsschläge und herbe Verluste heimgesuchten Menschen.

Ganz besonders war Harry durch das Gehörte berührt worden. Ihm hatte der Umstand, daß auch andere Menschen, und zwar solche, die er vom Schein des Glückes umgeben sah, eben so schwere und vielleicht noch schwerere Verluste und Schickungen erfahren mußten, als er, in wunderbarer Weise getröstet. Auf seinem Antlitz lag der Zug tiefen Nachdenkens und in seinen Augen leuchtete der Schein neuer Lebenshoffnung.

Endlich machte die Natur auch bei unseren jungen Freunden ihre Rechte geltend und bald waren sie, trotz des mangelnden Bettes und des fortdauernden Spektakels in einen kurzen, aber erquickenden Schlaf gesunken.

7. Kapitel.

Vermutungen.

Endlich nahm auch diese langwierige Fahrt in den Frachtwagen ein Ende. Nach einer kurzen Rast von wenigen Tagen in Cairo, im Staate Illinois, wendete sich das Regiment direkt nach Memphis, wohin seine Instruktion es beorderten. Dort schlug es vorläufig wieder ein Lager auf.

Unsere jungen Freunde waren sehr enttäuscht, daß es nicht direkt vor den Feind und ins Feuer ging, mußten sich aber bald in Geduld fassen.

Alfred, Elmer und Harry machten natürlich wieder Kameradschaft und bezogen ein und dasselbe Zelt. Um die Zahl einer Zeltmannschaft voll zu machen, mußten sie sich noch nach einem vierten umsehen. Die Wahl desselben war nicht leicht. Sie wollten nur einen ordentlichen jungen Mann bei sich haben, der ihre Gesellschaft nicht verdürbe. Endlich einigten sie sich auf einen jungen Soldaten Namens George Patton. Das war ein braver Bursche, der in allem seine Pflicht that. Nur eine Untugend hatte er an sich, und die bestand darin, daß er bei jeder Gelegenheit den unschönen Ausruf that: „Alle Tausend!“ Doch hoffte das Kleeblatt, ihm das mit der Zeit abzugewöhnen.

Als im Lager alles eingerichtet war, erhielt eines Tages die Zeltmannschaft des „kleinen Korporals“ — so wurde Walter Sternberg bekanntlich allgemein genannt — Befehl, sich im Hauptquartier einzustellen. Einen solchen Befehl schätzten sich die Soldaten zur größten Ehre. Als sie in militärischer Haltung vor dem Zelte des Obersten antraten, hatte dieser seine gesamte Dienerschaft mit verschiedenen Aufträgen fortgeschickt und war allein. Er empfing sie in militärischer Weise und hieß sie eintreten. In dem Zelte aber schwand die militärische Strenge plötzlich aus seinen Zügen und jene Leutseligkeit, die Harry, Alfred und Elmer schon von der Reise her kannten, trat an ihre Stelle. Er hieß die Soldaten Platz nehmen. Offenbar wollte er ein Stündchen mit ihnen allein sein, was seine Worte bald erkennen ließen.

„Ich versprach Dir, Harry,“ so hub er ohne weitere Einleitung an, „Dir einmal etwas Näheres über jene schaurige Nacht auf dem Missouri und den traurigen Verlust meiner Eltern und meines kleinen Bruders zu erzählen. Dieser Augenblick ist geeignet dazu. Da ihr vier unzertrennliche Freunde seid und das wärmste Interesse füreinander hegt, so habe ich Eure ganze Zeltmannschaft herbeordert. So mögt Ihr jungen Männer denn einen Einblick thun in jenen dunkeln Schatten, der über dem Leben eines von Euch und allen anderen als glücklich und erfolgreich angesehenen Mannes lagert.

„Die Ereignisse jener Nacht sind meinem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt. Wie wenn sie vor meinen Augen offen daläge, so schaue ich jene Kajüte, in welcher meine Eltern ihren letzten Schlaf schliefen. Es war ein geräumiges, hell erleuchtetes Schlafgemach, mit je zwei Betten an jeder Seite, die sich übereinander befanden. Der Fußboden war mit kostbarem Teppich belegt. Wir Kinder, meine Schwester und ich, spielten auf diesem Teppich. Meine Mutter hatte unser Brüderchen entkleidet, und brachte es soeben zu Bett. Der kleine Oswald war noch nicht müde, sondern zeigte mehr Lust, mit der Mutter zu spielen als zu schlafen. Die Mutter kam seinem Wunsche gern entgegen. Sie rollte ihn hin und her auf dem weichen Bette, nahm ihn öfter wieder auf, um ihn zu liebkosen und legte ihn dann wieder hin, kitzelte ihn bald unter dem Kinn, bald unter den Aermchen, so daß der Kleine vor lauter Vergnügen aus vollem Halse lachte und kreischte.

(Fortsetzung folgt.)

Wittes Grafendiplom ist kunstvoll ausgestattet und enthält eine Aufzählung all der Verdienste, die sich Witte während seiner langjährigen Dienste um Thron und Vaterland erworben hat und trägt die eigenhändige Unterschrift des Zaren Nikolaus. Die Urkunde ruht in einem karmoisinroten Sammetetui, auf dessen Deckel der russische Staatswappen punktiert gestickt ist. Dem Grafendiplom liegt auch der Witte verliehene Grafenwappen bei. Letzteres hat die Grundform eines russischen Adelswappens, wozu noch an den Seiten zwei Herolde kommen, die den Wappen halten. Darüber befindet sich eine neunzackige Krone. Die Kosten des Grafendiploms mit dem Wappen belaufen sich auf etwa 3000 Rubel.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

8. November 1905.

— Von Gottlieb Schwengel, Rußland, erscheint in nächster Nummer ein lesenswerter Bericht.

— Wir werden uns bemühen, so viel als möglich am Wege zu sammeln und werden es dann auf der editoriellen Seite bringen. Wir erwarten noch etwas originelles für die sechste Seite.

— Wir erhielten zwei Artikel die Form der Taufe betreffend, doch legen wir sie vorläufig noch in Schieblade Nummero zwei. Wir werden uns die Sache auf unserer Reise noch etwas überlegen und dieselben dann später bringen. Doch wollen wir die Sache, d. h. die „Taufform", nicht als Frage aufstellen; auch wünschen wir keine Streitigkeiten und nachdem die Sache von beiden Seiten beschrieben und mit Gottes Wort bewiesen worden, legen wir sie bei!

— Ein Leser von Reading, Pa., frägt den „Christian Herold" in New York, ob es notwendig sei die Fußwaschung nach Joh. 13 zu üben, und wir haben mit Wehmut die Antwort in our-mail-bag gelesen. Dieselbe lautet wie folgt: Wenn es notwendig ist diesen oder irgend einen anderen Dienst dem Mitbruder zu erweisen, so soll man's thun, doch darf es kein Kirchengebrauch (church rite) sein.

Wir meinen, wenn wir Joh. 13 lesen und erwägen was Jesus selbst zum Schluß der Handlung sagt, so bleibt da kein Ausweg. Man lese Vers 13—17. Er sagt: Ihr sollt es thun . . . . und, So ihr solches wisset, selig seid ihr so ihr's thut.

— Wir erhielten seiner Zeit ein Büchlein, welches Onkel Tobias Voth im Jahre 1873 aus einem im Jahre 1813 gedruckten Exemplar nachgeschrieben resp. nachgemalt hat. Dasselbe handelt von einer Prophezeiung, welche ein reisender Kaufmann bei Riga in einem Kloster fand. Es ist manches wahre darin, aber auch viel, wo nicht in Erfüllung gegangen ist. Zum Beispiel, Anno 1889 sollten in Europa Millionen Menschen durch die Pest hingerafft werden und ganz Europa würde wüste und menschenleer werden. Von 1900 bis 1938 sollen die Prinzen sich gegen ihre Väter empören, die Bürger ihrer Obrigkeit sich widersetzen und dann soll ein allgemeiner Krieg über die ganze Welt kommen, wo Umsturz, Drohen, Verbrennen und Verwüsten stattfinden sollen. Im Jahre 1968 wird ein allgemeines Erdbeben die Welt erschüttern und im Jahre 2000 soll das Weltgericht oder Ende der Welt kommen.

Wir wurden wiederholt ersucht, das Büchlein in der „Rundschau" abzudrucken, aber wir glauben, dasselbe ist es nicht wert.

Bücher!

Soeben von Rußland erhalten einen „Kröckers Kalender". Die mennonitischen und lutherischen Dörfer werden alphabetisch in ihren resp. Gouvernements aufgenannt. Wichtige Tabellen und gediegenen Lesestoff. Preis 15 Cents.

„Mitarbeiter" No. 2. Enthält 153 Predigtentwürfe. 22 Entwürfe sind von dem bekannten und in Amerika allgemein beliebten Prediger Jakob Reimer. Neun von Pred. David Dörksen, Jakob Kröcker und anderen. Haupttexte: Gott, Jesus, Buße, Gemeinde, Verschiedene Texte, Letzten Dinge und Festtexte. Für den geringen Preis von 65 Cents.

Kalender! Kalender!

Endlich ist Funks Familien-Kalender für 1906 fertig. Alle Rundschauleser und unsere Agenten können jetzt ihre Bestellungen machen und dieselben werden prompt ausgeführt werden. Außer dem üblichen Kalendarium enthält derselbe sehr sorgfältig gewählte Wetterberichte, belehrenden Lesestoff, das Entstehen der Krimer Brüdergemeinde, Gemeinnütziges und Anzeigen von zuverlässigen Geschäftshäusern. Der diesjährige Kalender enthält acht Seiten mehr Lesestoff als je zuvor.

Preise.

1 Exempl. portofrei	$ .06
12 Exempl. portofrei	.45
25 Exempl. portofrei	.90
100 Exempl. portofrei	3.50
100 Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2.50
250 Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500 Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000 Exempl. per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.00

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wünscht.

Bestellungen adressiere:
Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Nebraska, erfahren wir, daß unsere Tante Kröcker immer noch leidend ist. Wir werden sie ja selbstverständlich besuchen und dann Näheres berichten.

Br. Peter E. Thiessen von Langham, Sask., schreibt uns, daß er von 60 Acres Weizen 1340 Bu. gedroschen hat. Hafer bekam er 1093 Bu. Für den reichlichen Ertrag sind sie sehr dankbar. Der Frost hat dem Pflügen bereits Einhalt gethan.

Die hutterische Ansiedlung bei Dominion City verkauft.

Die hutterische Gemeinde, welche vor etwas über zwei Jahren 4000 Acres bei Dominion City erwarb, hatte bereits vor etwa einem halben Jahre beschlossen, die Ansiedlung aufzugeben, da es ihr nicht möglich gewesen, genügend Gemeindeglieder zur Auswanderung nach Canada zu veranlassen. Diejenigen, die sich bereits angesiedelt, zogen deshalb vor, in ihre alten Gemeinden zurückzukehren. Das Land, das sich sehr gut für Ackerbau und gemischte Wirtschaft eignet, ist jetzt mit sämtlichem lebendem und toten Inventar, Dampfmühle u.s.w. von der deutsch-canadischen Landgesellschaft angekauft worden, welche hierselbst nun ihre erste Ansiedlung beginnen will. Es bleibt hiermit also dieses Gebiet deutscher Ansiedlung erhalten und wird hierdurch deutschen Farmern Gelegenheit gegeben, sich ohne den Besitz allzugroßer Barmittel, in den Besitz von Farmern zu setzen, auf denen sie nicht nur das nötige Vieh vorfinden, sondern auf denen auch schon Maschinen und Geräte vorhanden sind.

Die deutsch-canadische Landgesellschaft wird in kurzer Zeit noch einen größeren Block Land erwerben, doch ist noch nicht bekannt geworden, in welchem Distrikt sich dieselbe befindet.

Da die deutsche Einwanderung in Manitoba in den letzten Jahren nur spärlich war, würden wir neue deutsche Ansiedlungen in dieser Provinz vorziehen, weil hier das deutsche Element hinter anderen eingewanderten Rassen zahlenmäßig nicht mehr an erster Reihe steht. Die Ruthenen sind in der Provinz jetzt zahlreicher wie die Deutschen.

Da die deutsch-canadische Landgesellschaft nicht aus kapitalistischen Gründen ins Leben gerufen wurde, mag dies Moment, daß eine Verstärkung des Deutschtums in der Provinz Manitoba sehr angebracht ist, einen Einfluß auf die Wahl der weiteren Blocks haben, welche die Gesellschaft noch erwirbt. (Nordw.)

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna bis zum Jahr 1848.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

26. Großweide.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1820 gegründet. Im Maimonat ließen sich die Ansiedler auf dem von der Ortsbehörde angewiesenen Plan nieder und bauten sich Bretterbuden. Bis zum Herbst wurden die Viehställe fertig, in denen sich die Familie ihre Wohnung zum Winter einrichtete. Zweckmäßige Wohnungen und Scheunen wurden erst später erbaut, und zwar in neuerer Zeit von gebrannten Ziegeln. Solcher Häuser sind bereits sechs im Dorfe vorhanden, wovon vier mit holländischen Dachpfannen gedeckt sind. Besonders zeichnen sich die 64 Fuß lange und 35 Fuß breite Dorfschule und das 80 Fuß lange und 40 Fuß breite Wohnhaus des Krämers Heinrich Janzen aus.

Das Dorf liegt am Steppenflüßchen Sassikulak in der Richtung von Ost nach West, 65 Werst von Berdjansk und 350 Werst von Simferopol entfernt. Die Grenzen sind: im Norden der von der Krim nach Bachmut führende Tschumakenweg, im Osten die Kolonie Franzfeld, im Süden das Nogairland des Dorfes Kahatsch, wo der Seitenfluß der Molotschna Juschanlee die Grenze bildet, und endlich im Westen die Kolonie Rudnerweide. Das Flüßchen Sassikulak entspringt in hiesiger Steppe und schlängelt sich bis unterhalb der Kolonie Rudnerweide, wo es in den Juschanleefluß mündet. Es enthält viele Quellen und giebt gutes Trinkwasser, welches als Viehtränke sehr zu statten kommt. Auch sind an demselben bereits 1645 Weidenbäume angepflanzt. Weiter oben, wo die Quellen aufhören, sind kleine Heuwiesen, die jährlich einen guten Ertrag liefern.

Die Steppe ist ebenes Land mit kleinen Abdachungen. Die Oberfläche ist fruchtbare Schwarzerde, die Unterlage roter Ton. Die untere Steinlage kommt nur an äußerst wenigen

Orten zum Vorschein. Der Wasserstand ist 7 bis 10½ Archin tief und steht seit dem Erdbeben Anno 1838 um drei Archin höher, als es vorher der Fall war, doch hat durch das Erdbeben die Beschaffenheit des Wassers gelitten; in mehreren Brunnen ist es sogar bitter geworden. Die starken Stürme richten oft großen Schaden auf dem Brachlande an, indem sie die leichte Ackerkrume wegfegen. Das Getreide gedeiht vorzüglich und giebt in guten Jahren 18- bis 20fältige Frucht. An Heu kann auf jeden Wirt durchschnittlich 520 Pud jährlich gerechnet werden. In den Gärten befinden sich 9395 Standbäume im Wachstum, in der Gehölzplantage 26,904, wovon der dritte Teil Maulbeerbäume auf Standorten sind. Pflaumen und Aprikosen erfrieren bei anhaltend strenger Kälte, was der unteren kaltgründigen Steinlage zugeschrieben wird.

Den Namen des Dorfes haben die Ansiedler von einem Dorfe ihres gewesenen Vaterlandes hergeleitet. Er bedeutet „große Weide".

Die ursprünglich hier angesiedelten 22 Familien bestanden aus 28 männlichen und 36 weiblichen arbeitsfähigen Seelen; der jetzige Bestand ist in 53 Familien 72 männliche und 67 weibliche arbeitsfähige Personen. Sie stammen aus dem Marienwerder, zum geringen Teil auch aus dem Danziger Regierungsbezirk in Westpreußen. Ihr Anführer bei der Einwanderung war der Verstorbene Kirchenälteste Franz Görz, welcher damals mit seiner ganzen Kirchengemeinde aus Preußen auswanderte. Sie kamen 1818, zum größten Teil aber 1819 in Rußland an. Vor ihrer Ankunft hatte die Steppe Johann Kornies in Pacht, welcher sie den nomadisierenden Nogaiern als Weideland abgab. Schwer wurde es den Nogaiern das Weiden auf dem Lande der Deutschen abzugewöhnen; es wurde etwas gemindert, als die Kolonie im Jahre 1835 längs der Grenze am Juschanlee Fluß Pflugland anlegte, dennoch findet man ihr Vieh oft in den Getreidefeldern.

Kronsvorschuß erhielten 15 unbemittelte Familien, und im Ganzen 10,244 Rbl. 60 K. Banko. Sieben Ansiedler waren so bemittelt, daß sie recht gute Häuser aufbauen und das notwendige Vieh anschaffen konnten. Man schätzt ihr hergebrachtes Vermögen auf 25,000 Rbl. Der weitere Verlauf der Geschichte dieser Kolonie, weist keine von denjenigen der anderen Kolonien abweichenden Züge auf.

Schulz Abraham Braun.
Beisitzer Wilhelm Ewert,
Martin Block.
Schullehrer Peter Isaak.

Großweide, den 28. April 1848.

(Fortsetzung folgt.)

Mission.

Die Mission und der Kampf gegen den Alkohol.

Darüber schreibt „Die Wacht", eine in Berlin, Deutschland, herausgegebene christliche Wochenschrift, folgendes: Der Branntweinhandel in Togo und Kamerun bildet noch heute einen Makel in unserem Kolonialleben. Zwar hat die Brüsseler Konferenz versucht, durch einen Minimaleinfuhrzoll dem Uebel zu steuern, aber vergeblich. Die Branntweineinfuhr in Kamerun betrug 1894 1,681,294 Liter im Werte von 981,061 Mk., 1902 waren es 1,628,774 Liter im Werte von 1,009,336 Mk. In Togo wurden 1894 1,092,756 Liter im Werte von 676,013 Mk. eingeführt und 1904 1,173,292 Liter im Werte von 1,179,406 Mk. Und nicht nur die Menge, sondern auch das Verbreitungsgebiet der eingeführten Spirituosen wird größer. Die Eisenbahnen bringen den Alkohol weit in das Innere des Landes hinein und öffnen dem verderblichen Gift weite Absatzgebiete und dem europäischen Spirituosenhandel neue Geldquellen. Selbst in Gegenden, in denen der Islam vorherrscht, findet der Alkohol Eingang, ein Beweis, daß der Islam künftig nicht mehr als eine Schutzwehr gegen die Branntweinpest angesehen werden darf.

Bei dem Umfang, den die Spirituoseneinfuhr in Afrika behauptet, ist natürlich der verderbliche Einfluß des Alkohols auf die Eingeborenen des „dunklen Erdteils" unausbleiblich. Wir finden bei ihnen dieselben Erscheinungen, die uns im eigenen Lande entgegentreten, nur daß wir sie, da wir es in Afrika mit kulturarmen Naturvölkern zu thun haben, in potenzierter Form finden. Der bekannte Bischof Crowther hat einmal gesagt, daß nach seiner Ueberzeugung das Unheil, welches durch den Spirituosenhandel unter den Völkern Afrikas angerichtet werde, ungleich größer sei als das, welches durch den Sklavenhandel über sie gekommen sei. Wenn er vor die Wahl gestellt werde, ob er lieber wolle, daß der Sklavenhandel wieder auflebe, oder daß der europäische Schnaps aus Afrika verbannt werde, so werde er ersteres vorziehen. Dies Urteil ist nicht zu hart, wenn wir den wirklichen Verhältnissen ins Auge sehen.

In Kreta z. B. hatte früher jede Faktorei genügende Bootsleute zum Ausschiffen der ankommenden Ladungen und zum Befrachten der abgehenden Schiffe. Selbst bei der stärksten Brandung brachten sie die Boote sicher durch die Wogen. Jetzt giebt es in ganz Kreta kaum noch für ein einziges Boot vollzählige Besatzung, — und das fährt auch nur noch bei guter See. So hat der Branntwein die Bevölkerung heruntergebracht. Allgemein ist die Beobachtung, daß es in den durch den Spirituosenhandel heimgesuchten Völkerschaften für die europäischen Niederlassungen keine genügenden eingeborenen Arbeiter giebt. Der Handel mit diesen Völkern gedeiht nicht; sie liefern nur wenig Produkte für den Export. Es kommt dazu, daß die Sittlichkeit der diesem Handel ausgesetzten Völker von Stufe zu Stufe sinkt. Das zeigt sich darin, daß keine Gerichtsverhandlung ohne Branntwein stattfinden kann und stets ein Teil der verhängten Strafe in Schnaps bezahlt werden muß, daß bei den Leichenfeiern Spirituosen in großen Mengen zur Stelle sein müssen, ja, daß in manchen Gegenden der Branntwein sogar die Rolle der Münzeinheit spielt. Schließlich ist festgestellt, daß die von der „Branntweinpest" infizierten Völker entarten. Sie verlieren ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten; man findet unter ihnen wenig alte Leute; die Durchschnittszahl des Lebens nimmt ab u.s.w. Es ist kein zu hartes Urteil, daß der Spirituosenhandel die Eingeborenen Afrikas physisch, wirtschaftlich und moralisch ruiniert.

Um so größer ist das Interesse aller um die Wohlfahrt der Afrikaner besorgten Mächte, der Regierungen sowohl wie der Mission, im Grunde auch des Handels, ja, aller Menschenfreunde, darauf hinzuwirken, daß wenn 1907 die von den Brüsseler Signaturmächten eingesetzten Minimaleinfuhrzölle einer Revision unterzogen werden, eine intensive Steigerung der Zölle durchgesetzt werde. Die Regierungen werden dazu voraussichtlich wenig beitragen. Die angeführten Zahlen zeigen, welche Kapitalien dabei im Spiele sind. Man wird sich scheuen, den Zoll so zu erhöhen, daß ein Rückgang der Zolleinnahmen oder ein Rückgang der Spiritusfabrikation die Folge sein müßte. Von einem absoluten Einfuhrverbot für Spirituosen, wie in Deutsch-Ostafrika, wird vollends keine Rede sein. Man wird sagen, vereinzeltes Vorgehen einer Regierung sei wertlos, so lange über die Grenze der Nachbarkolonie heimliche oder offene Einfuhr von Schnaps möglich und zu fürchten sei, und eine Regierung wird sich hinter der anderen verstecken. Um so nötiger ist es, schon jetzt die Oeffentlichkeit auf die Gefahren des Branntweinhandels aufmerksam zu machen und energische Maßregeln zum Schutz der Eingeborenen zu fordern. Vor allen Dingen ist das Sache der Mission und der Missionsfreunde. Am Bamangwatoreich und am Barotsereich sehen wir es, wie schon ohne geistliche Wiedergeburt der vollständige Ausschluß jeglichen Alkoholhandels eine intensive Stärkung der Volksmacht und eine Hebung des Volkscharakters zur Folge hat. Der im Oktober tagende Kolonialkongreß kann verschiedentlich Anlaß geben, dies wichtige Thema zu streifen. Ob es geschehen wird?

Der Tod meines Bruders am 12. Jan. 1888.

Es bleibt ein unumstößlich Wort,
Daß wir müssen sterben.
So lang wir sind in dieser Welt
Kommt oft das Verderben.

Wie mancher gehet von zu Haus,
Hat Geld und auch Gabe,
Doch eh' vergangen ist ein Jahr,
Liegt er längst im Grabe.

Wie mancher ist am Morgen frisch,
Ist Herr großer Reiche,
Doch eh' der Abend gekommen ist,
Ist er eine Leiche.

Wie mancher stirbt in seinem Haus
Nach Jahre langer Not;
Wie mancher doch so unverhofft
Ist übereilt vom Tod.

Wie mancher stirbt in Wasserflut,
Wie viel in Hungersnot.
Auf so verschiedene Wege
Kommt ja der kalte Tod.

So kam er auch vor siebzehn Jahr
In meines Vaters Haus,
Und nahm mein'n lieben Bruder fort
Im Sturm weit hinaus.

Der Morgen war unangenehm
An jenem Unglückstag;
Es schneit' hindurch die ganze Nacht,
So daß viel Schnee da lag.

Um sieben Uhr war es ganz still
Und schneite auch nicht mehr,
Die Sonne sah man aber nicht,
Denn es war trübe sehr.

Der Lehrer, welcher bei uns war,
Ging dann zur Schule fort,
Und sagte mir und Bruder John:
„Ich hoff' ihr seid auch dort."

Ich ging besonders gern zur Schul',
So war ich gleich bereit
Und sagte zu dem Bruder nun:
Jetzt schnell, es ist bald Zeit.

Doch, das gefiel der Mutter nicht,
Sie sah uns an, sagt: „Nein,
Ich fühle heute nicht sehr wohl,
Ihr sollt zu Hause sein.

„Der Weg ist weit, die Kält' ist groß,
Dazu liegt tief der Schnee.
Ich ahne was, ich weiß nicht was,
Doch was kann leicht gescheh'n."

Dieses gefiel mir aber nicht,
Ich saß auf einem Stuhl
Und sagte: „Liebe Mutter, laß
Mich heute geh'n zur Schul'!

„Die Kameraden werden sein
In meinen Schulklassen
Und ich allein bleibe zurück,
Das thue ich hassen."

Die Mutter aber wollte sehr,
Daß wir soll'n sein zu Haus.
Der Vater sagt: „Bleibt oder geht,
Es macht mir nicht viel aus.

„Doch würde ich es sehen gern,
Wenn ihr zur Schule geh't,
Das Wetter ist ja nicht sehr schlimm,
Es wird vielleicht noch schön."

So ging mein Bruder fort zur Schul',
Ich aber blieb zurück,
Ich wollte nicht, doch seh' ich nun,
Es war mein größtes Glück.

Mein Bruder ging zwar hin zur Schul',
Doch, was ist dann gescheh'n?
Wir haben ihn seit jener Zeit
Nicht mehr lebend geseh'n.

Ich saß am Fenster eine Weil',
Sah nach der Schule hin,
Ich war betrübt, und nur darum,
Daß ich nicht konnte hin.

Die Mutter sagte: „Liebes Kind,
Du hast es gut bei mir,
Ich wünsche, daß dein Bruder John
Jetzt wäre hier bei dir."

Ich dachte mir in meinem Sinn,
Was fehlt der Mutter heut',
Daß sie so sehr unruhig ist,
Hat sie denn lange Zeit?

Nach einer Zeit wurd' es mir klar,
Was ihr die Sorge macht,
Wie Blitz, so schnell, ein Sturm kam,
Der tobt bis in die Nacht.

Es saust und braust der arge Wind,
Der Frost war furchtbar da,
So daß ein jeder in dem Sturm
Den Tod vor Augen sah.

Der Sturm wütete fürchterlich,
Die Luft war voll mit Schnee,
So daß zwei Schritte von dem Haus
Man es nicht konnte seh'n.

Die Schüler aber in der Schul'
Gingen vom Schulhaus fort,
Sie wollen haben für die Nacht
Ein'n besser'n Ruheort.

Das Haus, wohin sie wollten geh'n,
War auch nicht weit von dort;
Sie kamen alle glücklich hin,
Nur fünf, die gingen fort.

Die Fünf, die irrten dann herum
In großer Todesnot,
Was sie da sprachen weiß man nicht,
Daß weiß allein nur Gott.

So irrten sie nach Ost, nach Süd,
Gar manche Meile weit,
Bis sie von solcher Todesnot
Wurden vom Tod befreit.

Zwei Tage wurden sie gesucht,
Aber nicht gefunden.
Zwar hat man ihre Spur entdeckt,
Doch ist sie verschwunden.

Am Sonntag traf die Nachricht ein,
Ganz furchtbar lautet sie,
Auf jenem Felde liegen fünf
Erfroren als das Vieh.

Die Väter fuhren gleich dahin,
Ob sie es sind, zu seh'n.
Als sie sie sahen, blieben sie
Vor Furcht und Schrecken steh'n.

Sie lagen alle regungslos
Auf einem Haufen dort,
Mein Bruder lag von andern
Vielleicht drei Schritte fort.

Von Thränen Eiszapfen hingen
In Augen und Gesicht.
Sie lagen alle, sonderbar,
Das Haupt gen Nord gericht't.

So starben alle selig dort
Drei Brüder und noch zwei,
Bei denen fünf Unglücklichen
War mein Bruder dabei.

Peter J. Albrecht,
Marion, S. D.

Zufall und Beten.

Vor Jahren machte eine stolze Engländerin ein Seereise. Unterwegs fragte sie einen plattdeutschen Matrosen, dessen rote, runde Wangen ihr gefielen, wie lange die Fahrt noch dauern würde? „Will's Gott, so sind wir über 14 Tage an Ort und Stelle." Da antwortete die „Lady": „So eine Antwort, das ist mir albernes Geschwätz. Wißt Ihr denn nicht, daß das von dem oder jenem Zufall abhängt?" Der Matrose hatte ja nicht Zeit, bei ihr stehen zu bleiben und seinen Glauben zu verteidigen. Ein paar Sätze riefen nur einige „gebildete" Spitzfindigkeiten hervor, deren größere Hälfte sie hinter ihm herrief als er die zusammengelegten Taue auf das andere Deck trug.

Einige Tage später gab's einen Sturm und für die Matrosen alle Hände voll Arbeit. Aengstlich schaute ihnen die Dame zu. Es schien wirklich das Schiff in Gefahr zu sein. Die Passagiere versammelten sich in Gruppen bei den Rettungsbooten. Der junge Matrose hantierte in der Nähe der Dame. „Wird das Sturm nicht bald auf'ören?" fragte sie in gebrochenem Deutsch den Matrosen, damit die anderen Leute nicht merken möchten, in welcher Todesangst sie sei, sondern sie für tapfer halten sollten. „Nach allen Anzeichen nicht so schnell," rief der Matrose lauter als der Sturm heulte, ohne von seiner Arbeit aufzuschauen. Als er im Davoneilen an ihr vorbei mußte, rief sie ihm zu: „Dann Ihr sollten beten, daß wir not go down!" rief die Tochter Albions. Da blieb der Matrose einige Sekunden stehen, schaute ihr mitleidig in die Augen und sagte bloß mit bedeutungsvoller Stimme, die ihr einschnitt wie ein Vorwurf?" „Zu welchem Zufall soll ich denn nun beten?" Dann eilte er, um seine Rettungsarbeit mit den anderen auf Kommando fortzusetzen.

Die Bibel unter den Gefangenen.

Seit der Ankunft russischer Verwundeter und Gefangener in Japan hat sich die Londoner „Bibelgesellschaft" zur Aufgabe gemacht, zahlreiche Bibeln und andere christliche Schriften in ihrer Mitte verteilen zu lassen. Unter den Gefangenen befinden sich bekanntlich auch viele deutsch sprechende Balten, Juden, Polen und Finnen. Um ihre religiöse Beeinflussung macht sich, wie wir dem „Wahrheitszeugen" entnehmen, besonders eine im Dienste der englischen „Kirchenmission" stehende deutsche Dame verdient. Ihre Arbeit unter den Leuten scheint von reichem Segen begleitet zu sein. Denn sie berichtet, daß sich etwa 300 Gefangene um sie geschart haben, mit denen sie in regelmäßigen Bibelstunden das Wort Gottes liest und bespricht. Die allezeit hilfsbereite „Bibelgesellschaft" ließ ihr 40 deutsche Bibeln zur Verteilung übersenden. Da diese aber für die große Zahl bibelbeflissener Soldaten nicht ausreichen, so losen sie um das Recht der Benutzung. Auch unter den russisch sprechenden Gefangenen haben die von der „Bibelgesellschaft" übersandten Schriften eine warme Aufnahme gefunden. Dieser Tage traf bei der Leitung der Gesellschaft zu London ein von einem russischen Feldwebel unterzeichneter Brief ein, den er im Namen seiner Mitgefangenen in der japanischen Stadt Fukuchiyama geschrieben hatte. Dieser lautete: „Gütiger Herr! Erlauben Sie uns Kriegsgefangenen, Ihnen aus tiefstem Herzen zu danken. Wir alle werden an Sie denken, so lange wir leben, daß Sie uns die 1099 Bücher geschickt haben, die unter den Gefangenen so viel Ueberraschung und Freude hervorgerufen haben. Jede Minute wird auf das Lesen verwendet. Nehmen Sie freundlichst unsern aufrichtigen Dank an! Wir werden Ihre Güte nie vergessen."

Eine Hofgeschichte.

Ein unerschrockener Hofprediger schärfte einmal einem Fürsten tüchtig das Gewissen. Nach der Predigt ließ der Fürst ihm sagen, er solle zur Tafel erscheinen. Ueber Tafel saß der Fürst in Gedanken versunken und sah sehr finster drein. Die Edelleute und Offiziere dachten, das gelte dem Hofprediger, der werde dadurch zur Einsicht kommen, wie man große Herren traktieren müsse, der Fürst werde es ihm schon eintränken. Als aber die Tafel aufgehoben war, ließ der Fürst sein Glas voll schenken, brachte es dem Hofprediger und sagte: „Ihr habt mir heute tüchtig eins auf den Pelz gegeben!"

Der Hofprediger verneigte sich gegen den Fürsten und antwortete: „Gnädigster Herr, das ist mir von Herzen leid!"

„Warum leid?! Thut nur immer, was Eures Amtes ist!" bemerkte der Fürst.

„Gnädiger Herr," sagte nun der Hofprediger, „ich wollte gern meines Amtes warten; allein es ist mir leid, daß das heute so übel abgelaufen ist! — Ich habe auf Euer Gnaden Herz gezielt, und es ist nur in den Pelz gegangen!"

Landwirtschaftliches.

Das Unkraut und seine Vertilgung.

Tritt das Unkraut nur vereinzelt zwischen den Kulturpflanzen auf, so wird es überhaupt nicht beachtet und nimmt dann infolge dieser Außerachtlassung das Unkraut wirklich so überhand, daß sich der Landwirt zum Einschreiten gegen dasselbe veranlaßt sieht, dann ist es gewöhnlich schon zu spät und nur durch erhebliche Kosten, durch viel Mühe und Zeitverlust kann das Uebel wieder beseitigt werden. Die Zahl der Unkräuter ist eine außerordentlich große. Selbst die Aufzählung der wichtigsten landwirtschaftlichen Unkräuter würde hier viel zu weit führen. Auch auf ein und demselben Grundstück (Wiese, Acker) trifft man eine große Zahl verschiedener Unkräuter an. Allerdings sind wir noch nicht so weit, daß wir für jedes Unkraut ein sicher wirkendes, leicht anwendbares Vertilgungsmittel besitzen würden, allein es giebt doch eine ganze Reihe von Maßnahmen, die sich wohl überall nicht allzuschwer durchführen lassen. Es ist ja nicht notwendig, daß das Unkraut durch diese Maßnahmen überhaupt ganz und gar von den Kulturflächen entfernt wird. Dieser Idealzustand würde sich allerdings schwer erreichen lassen, aber es genügt auch vollständig, wenn durch fortwährendes Entgegenarbeiten die Entwickelung und Ausbreitung des Unkrautes so weit eingeschränkt wird, daß der durch dasselbe angerichtete Schaden verschwindend klein wird, und dieses Ziel kann und soll von jedem Landwirt erreicht werden. Eine Vorbedingung dafür ist freilich das gemeinsame Vorgehen aller Landwirte einer Gegend, das leider bis jetzt noch viel zu wenig geübt wird und von dem nicht nur in diesem Falle, sondern auch bei der Bekämpfung tierischer und pilzischer Schädlinge in erster Linie der Erfolg abhängig ist.

Nach ihrer Schädlichkeit lassen sich die Unkräuter in einzelne Gruppen einteilen. Es giebt eine große Zahl von Unkräutern, die, ohne die Kulturpflanzen direkt zu schädigen, nur indirekt denselben Einbuße thun, insofern als sie bei starkem Auftreten einen großen Teil der Bodennährstoffe den Kulturpflanzen entziehen, durch mächtige Wurzelbildung den jungen Wurzeln der Kulturpflanzen hinderlich sind in ihrer Entwickelung, den aufgehenden Saaten durch Be-

schattung Licht und Wärme und dem Boden eine erhebliche Menge von Wasser entziehen. Das sind allgemeine Schädigungen, die bei fast allen Unkräutern zutreffen und die vielleicht, wenn die Vegetationsverhältnisse (Boden und Witterung) günstig sind, weniger zur Geltung kommen, wenn aber von vornherein die Vegetationsverhältnisse für die Kulturpflanzen ungünstig sind, so können sich diese Schädigungen gewaltig bemerkbar machen. Gefährlicher aber sind jene Unkräuter, die nicht allein indirekt, sondern auch direkt den Kulturen Schaden zufügen. Hierher gehören die Würgpflanzen, zu denen unsere Windlingsarten gehören, die durch festes Umschlingen der Kulturpflanzen, Störungen im Saftstrom und im Wachstum derselben bewirken, oft sogar durch vollkommene Hemmung der Saftströmung ein Ersticken der Kulturpflanzen herbeiführen. Ferner wären hier zu erwähnen jene Unkräuter, die sich ebenso gegenüber den Kulturpflanzen verhalten wie parasitische Pilze, d. h. die direkt den Kulturpflanzen die von diesen gebildeten Nährstoffe entziehen und damit ihre eigenen Organe versorgen. Diese Unkräuter sind Parasiten im vollsten Sinne des Wortes. Hierher gehören beispielsweise unsere Sommerwurzgewächse, die sich an den Wurzeln verschiedener Kulturpflanzen (Klee, Flachs) ansetzen, und oft eine vollständige Verkümmerung ihrer Nährpflanze bewirken.

Die in fast keinem unserer Kleefelder fehlende Kleeseide (Cuscuta Trifolii), die mit Recht vom Landwirt so sehr gefürchtet wird, gehört hierher. Aber noch eine weitere höchst unangenehme Eigenschaft kommt einer Reihe anderer Unkräuter zu, nämlich denen, welche als Zwischenwirte verschiedener den Kulturpflanzen schädlicher Pilze bekannt sind.

Die große Gruppe der Rostpilze, die auf unseren verschiedensten Kulturpflanzen (Getreide, Obstbäumen, Gemüsepflanzen u.s.w.) auftreten, zeichnet sich dadurch aus, daß die in diese Gruppe gehörigen Pilze nicht ihre ganze Entwickelung auf ein und derselben Pflanze durchmachen, sondern daß manche Entwickelungsstadien auf sogenannten Zwischenwirten durchlaufen werden. Ungemein wichtig ist daher bei der Bekämpfung derartiger Pilze die Vernichtung der in der Nähe von Kulturen stehenden Zwischenwirte.

Vor allem wichtig ist die mechanische Entfernung des Unkrautes. Eine gründliche Reinigung des Ackers vom Unkraut ist in der Ruhezeit des Ackers und bei der Vorbereitung zum Bestellen nicht schwer durchzuführen und soll nicht versäumt werden. Ein abgeerntetes Feld soll so bald als irgend möglich umgebrochen werden. Auch während des Aufgehens der jungen Saat muß darauf gesehen werden, durch Eggen, Jäten und Hacken dem Unkraut wirksam entgegenzutreten.

Bei stärker verunkrauteten Feldern empfiehlt sich auch ein öfteres Einschalten von Hackfruchtbau oder die Einschaltung eines Brachjahres.

Von großer Wichtigkeit ist es, darauf zu achten, daß die Aussaat von Unkrautsamen auf die Kulturflächen verhindert wird. Es muß daher auch darauf gesehen werden, daß in der Umgebung der Kulturflächen das Unkraut vertilgt wird, hauptsächlich auf den Rainen zwischen den einzelnen Feldern. Zur Aussaat darf natürlich nur Saatgut verwendet werden, das von Unkrautsamen frei ist. Ferner ist darauf zu sehen, daß Stroh und Mist rein von Unkrautsamen gehalten werden, und daß beim Mähen stark verunkrauteter Felder wenig Unkrautsamen auf den Boden fällt. Man sucht dies durch eine an den Mähmaschinen anzubringende Vorrichtung, den Samenfänger, zu verhüten.

Auch durch Förderung des Wachstums der Kulturpflanzen kann dem zu starken Ueberhandnehmen des Unkrautes wirksam entgegengetreten werden. Bodenlockerung, Bodenentwässerung, geeignete Zufuhr von Düngemitteln, Drainage, Wasserfurchen sind Mittel, um eine solche Wachstumsförderung herbeizuführen.

Auch an chemischen Mitteln zur Bekämpfung der Unkräuter fehlt es uns nicht, nur muß hervorgehoben werden, daß die Anwendung solcher Mittel nicht die Anwendung der oben angeführten mechanischen Mittel überflüssig macht, denen immer eine große Bedeutung zukommt. Auch sind diese chemischen Mittel hauptsächlich für besondere Fälle anzuwenden. Am wichtigsten von allen diesen Mitteln ist das Eisenvitriol, das sich bei Versuchen auch am besten bewährt hat. Voraussetzung ist, daß das zur Verwendung kommende Eisenvitriol frisch sein muß. Es dürfen also größere Mengen nicht so aufbewahrt werden, daß Luft zutreten kann, da das Eisenvitriol an der Luft sich sehr rasch zersetzt und dann mehr oder weniger wirkungslos wird. Das Eisenvitriol wird als 15prozentige Lösung verwendet (also auf 100 Teile Wasser 15 Teile Eisenvitriol). Am zweckmäßigsten geschieht die Herstellung der Spritzflüssigkeit wie folgt: Man schüttet in ein Holzgefäß die für die Bespritzung nötige Wassermenge, hängt hierauf die entsprechend der Wassermenge abgewogene Eisenvitriolmenge in einem Leinwandsäckchen hinein und wartet bis alles Eisenvitriol aufgelöst wird. Mit der so entstandenen Eisenvitriollösung bespritzt man dann die verunkrauteten Felder. Am vorteilhaftesten ist es, wenn die Bespritzungen mit eigenen Spritzen, wie man sie zur Bekämpfung von Peronospora beispielsweise auch verwendet, vorgenommen werden, weil dann die Verteilung der Spritzflüssigkeit eine bessere ist, nur müssen diese Spritzen gleich nach dem Gebrauch gut gereinigt werden, da die Spritzflüssigkeit die Apparate stark angreift. Eisenvitriol wird hauptsächlich als Vertilgungsmittel von Senf und Hederich angewendet. Bemerkt sei noch, daß die einzelnen Getreidearten durch das Mittel in der oben angeführten Konzentration nicht beschädigt werden, während es gegen Unkraut in Kartoffeln, Rüben, Wicken, Bohnen, Klee, Erbsen u.s.w. nicht angewendet werden darf. Gerade in Getreidefeldern ist aber die Bekämpfung des Unkrautes auf die früher angegebene Weise nicht leicht durchzuführen und die Widerstandsfähigkeit der Getreidepflanzen gegen die 15prozentige Eisenvitriollösung ist daher äußerst günstig. Die Bespritzung ist bei der Bekämpfung des Hederichs dann am wirksamsten, wenn sie vorgenommen wird zu der Zeit, wo der Hederich das vierte Blatt angesetzt hat, bei der Bekämpfung von Senf ist die Zeit nach dem Erscheinen des zweiten Blattes die günstigste.

Wenn es auch nicht möglich ist, ein Feld ganz vom Unkraut zu befreien, so kann man es mit Geduld und durch unentwegte Anwendung der oben angeführten Bekämpfungsmaßregeln in jedem Falle so weit bringen, daß das Unkraut wenigstens nicht in einer solchen Menge auftritt, daß eine empfindliche Schädigung dadurch bewirkt wird. Erwähnt sei noch, daß, wie schon oben näher auseinander gesetzt, die rechtzeitige Vornahme der Bekämpfungsmaßregeln und das gemeinsame Vorgehen die wichtigsten Vorbedingungen für den Erfolg der Arbeit bilden.

(Dr. G. Köck von der Pflanzenschutzstation, Wien.)

Ein Geistlicher ermordet. — In Moskau überfielen zwei Bösewichte den Priester der Kirche zum Heiligen Nikolaus, Protohierej J. J. Blagowolin, als er sich dem Thor seines Hauses näherte. Einer der Bösewichte versetzte dem Geistlichen einen so wuchtigen Schlag auf den Unterleib, daß man denselben den nächsten Tag ins Krankenhaus bringen mußte, wo er am Abend desselben Tages starb. Man sagt, daß der Geistliche an diesem für ihn so verhängnisvollen Tage eine Schuld von 500 Rubel einkassiert habe. Die bösen Menschen fanden kein Geld bei ihm. Der Geistliche war kurz vor dem Ueberfall seiner Tochter begegnet und hatte ihr das Geld eingehändigt. Der Verstorbene war 79 Jahre alt.

Zeitereignisse.

Ausland.

Der Kaiser giebt nach.

St. Petersburg, 30. Okt., 6 Uhr 15. Min. abends. — Heute abend hat die Autokratie der Romanows und die alte Ordnung der Dinge in Rußland aufgehört zu existieren. Der Kaiser Nikolaus hat sich ergeben und der Graf Witte kommt als Ministerpräsident in die Gewalt mit einem kaiserlichen Mandate, das ihn in den Stand setzen wird, die possenhafte Nationalversammlung in eine wirklich gesetzgebende Körperschaft, die durch bedeutend erweitertes Stimmrecht erwählt worden ist, umzuwandeln und der Bevölkerung fundamentale bürgerliche Freiheiten, darunter freie Rede zu gewähren. Diese willkommenen Nachrichten trafen heute Abend kurz vor 6 Uhr in St. Petersburg ein. Der Graf Witte hatte heute bei dem Kaiser in Peterhof zugebracht und den Entwurf des Manifestes besprochen, bei dem er auf eine Anzahl geringerer Aenderungen bestand, und ehe er den Zug nach St. Petersburg nahm, telephonierte er einem Freunde, daß der Kaiser seine Unterschrift daruntergesetzt habe und daß das kaiserliche Manifest mit den Bedingungen, unter denen er die Annahme des Amtes zugesagt habe, in seiner Tasche sei. Unter den Bedingungen befinden sich die Freiheit der Presse, das Versammlungsrecht und die Unverletzlichkeit der Person, zu der das Recht des Habeas Corpus gehört.

Der Graf Witte bestand auf ein Kabinet nach britischem Muster mit einem erwählten Premier, der der Reichsduma oder dem Parlament verantwortlich ist, während der Kaiser auf der Ernennung der Mitglieder des Kabinets nach amerikanischem Plane mit dem Kaiser als Staatschef bestand.

Das amerikanische Staatsdepartement hat den Geschäftsträger Eddy beauftragt, im Notfalle den amerikanischen Bürgern in der Botschaft Unterkunft zu geben und wenn nötig, einen Dampfer zu heuern.

Der Minister des Auswärtigen Lamsdorff beruhigt die Botschafter durch eine formelle Garantie der Sicherheit fremder Bewohner. **Er teilt mit, daß die Regierung darauf vorbereitet ist, denselben militärischen Schutz in St. Petersburg und überall im Falle von Unruhen zu gewähren.**

Folgendes ist der Wortlaut des kaiserlichen Manifestes:

„Wir, Nikolaus II., durch die Gnade Gottes Kaiser und Selbstherrscher aller Russen, Großfürst von Finland u.s.w. lassen allen unseren treuen Unterthanen zu wissen thun, daß die

Ruhestörungen und die Agitation in unseren Hauptstädten und zahlreichen anderen Plätzen unser Herz mit außerordentlichem Kummer und Sorge erfüllen. Das Glück des russischen Souveräns ist unlösbar mit demjenigen unseres Volkes verbunden, und der Kummer unseres Volkes ist auch der Kummer des Souveräns. Aus den gegenwärtigen Unruhen mag ein großer nationaler Schaden entstehen. Sie bedrohen die Unverletzlichkeit und die Einigkeit unseres Kaiserreichs. Die uns durch unser Amt als Souverän auferlegte Pflicht verlangt von uns, alle uns zu Gebote stehende Macht und Rechte zu gebrauchen, um schleunigst die Einmütigkeit und das Zusammenwirken der Macht der Zentralregierung zu erringen und den Erfolg der Maßnahmen zur Beruhigung aller Kreise des öffentlichen Lebens zu sehen, die erforderlich zur Wohlfahrt unseres Volkes sind.

„Wir befehlen daher unserer Regierung, unseren unbeugsamen Willen in folgender Weise auszuführen:

1. Auf die Bevölkerung die unerschütterlichen Fundamente der bürgerlichen Freiheit auszudehnen, die auf der thatsächlichen Unverletzlichkeit der Person, Freiheit der Religion, Rede, Vereinigung und Versammlung basieren.

2. Ohne die bereits angeordneten Wahlen für die Reichsduma aufzuheben, zur Teilnahme an der Duma, soweit dies die begrenzte Zeit für die Zusammenberufung derselben erlaubt, diejenigen Klassen der Bevölkerung einzuladen, die jetzt vollständig der Wahlrechte beraubt sind, und die endgültige Entwickelung des Prinzips des Wahlrechts im allgemeinen der neu errichteten Gesetzgebung zu überlassen.

3. Es als eine unabänderliche Regel festzustellen, daß kein Gesetz vollstreckbar sein soll, ohne die Genehmigung der Reichsduma, und daß es möglich für die Erwählten des Volkes sein soll, eine wirkliche Teilnahme an der Beaufsichtigung der Gesetzlichkeit der Handlungsweise der von uns ernannten Behörden auszuüben.

„Wir appellieren an alle treuen Söhne Rußlands, sich ihrer Pflichten gegen das Vaterland zu erinnern, in Beendigung dieser noch nie dagewesenen Ruhestörungen zu helfen und ihre Kräfte, in Zusammenwirkung mit uns, für die Wiederherstellung von Ruhe und Frieden auf unserem heimischen Boden einzusetzen.

„Gegeben in Peterhof, 30 Oktober, im 11. Jahre unserer Regierung.

Nikolaus."

Großer Jubel.

Warschau, 31. Okt. — Der kaiserliche Erlaß, welcher Rußland die Verfassung gewährt, hat auf die hiesige Bevölkerung einen tiefen Eindruck gemacht. Die Gäste in den Restaurationen umarmten und küßten einander. Die Offiziere nahmen an der allgemeinen Freude rückhaltslos teil. Die Militärpatrouillen sind von den Straßen verschwunden.

Extraausgaben der Zeitungen mit dem Wortlaute des Manifestes waren heute morgen in den Händen jedermanns. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, die eifrig die Nachricht besprachen. Viele waren nicht imstande, ihre Bedeutung anzuerkennen.

Odessa, 31. Okt. — Der Veröffentlichung des kaiserlichen Erlasses folgte hier die wildeste Aufregung. Große Menschenmengen marschieren jubelnd durch die Straßen und dabei fällt der bemerkenswerte Umstand besonders ins Auge, daß viele Soldaten sich an den Kundgebungen beteiligen. Die Kirchenglocken läuten, es findet ein Dankgottesdienst statt, dem Volke wurde ein öffentlicher Feiertag verkündet.

Etwa 20,000 Menschen versammelten sich vor dem Palaste des Generalgouverneurs Kaulbars, der eine Anrede hielt, in der er den Versammelten zu dem glücklichen Tage gratulierte und am Schlusse seiner Rede ausrief: „Hurrah für die Konstitution!" Delegaten des Volkes ersuchten den Generalgouverneur, die politischen Gefangenen freizugeben und die Kosaken aus der Stadt zu entfernen, und er versprach, daß dies mit der Zeit geschehen werde. Die Leichen von fünf während der Ruhestörungen am Montag getöteten Personen wurden gestern nacht von der Polizei gewaltsamer Weise aus dem Hospital entfernt und heimlich begraben. Die städtischen Behörden protestierten heute morgen, worauf die Polizei den Befehl erhielt, die Leichen wieder auszugraben, was geschah. Sie werden am 11. November mit außergewöhnlichen Ehren wieder beerdigt werden.

Graf Witte und die Presse.

St. Petersburg, 31. Okt.— Der Graf Witte berief heute die Herausgeber aller in St. Petersburg erscheinenden Zeitungen zu einer Konferenz zu sich und ersuchte sie um ihren Beistand und ihre Mitwirkung zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse und Sicherung des Vertrauens der Bevölkerung zu dem neuen Regime, dessen Absicht es ist, die vollste Freiheit zu gewähren, wie sie in dem Manifest angekündigt wurde. Der Graf sagte, er habe an viele hervorragende Liberale telegraphiert und sie ersucht, nach St. Petersbura zu kommen, um dabei behilflich zu sein, die neue Verwaltung auf einen soliden und annehmbaren Stand zu setzen, da aber die Eisenbahnstreiks ihr Eintreffen verhinderten, sei er gezwungen, sich an die gute Gesinnung der St. Petersburger Presse zu wenden, ohne deren Hilfe zur Beruhigung des Volkes die Regierung nichts Thatsächliches thun könne und gezwungen sein würde, sich selbst mit negativen und selbst reaktionären Maßregeln zu helfen.

Die anwesenden Herausgeber drückten ihr volles Vertrauen zu dem Grafen Witte aus, erklärten aber, daß sie ihre Zeitungen nicht ohne Genehmigung des Streikkomitees veröffentlichen könnten. Die Herausgeber der radikalen Zeitungen erklärten, daß es zur Zufriedenstellung des Volkes notwendig sei, die vollste Amnestie für politische Gefangene zu gewähren, den General Trepow abzusetzen und die Kosaken und das andere Militär aus der Stadt zu entfernen.

Der Graf Witte sagte, daß die Regierung beabsichtige, Amnestie zu proklamieren. Ein Manifest werde vorbereitet, aber es könne nicht alles in einem Tage geschehen. Er fügte hinzu, daß es Wahnsinn sein würde, unter solchen Verhältnissen die Truppen aus der Stadt zu entfernen.

Der Kaiser Wilhelm schrieb im letzten Winter an den Kaiser Nikolaus und schlug ihm vor, Rußland eine Konstitution zu geben, die das Recht des „Habeas Corpus" einschließe, worauf der Kaiser augenscheinlich Gewicht legte. In weiteren Briefen verfolgte der Kaiser Wilhelm die Sache und sprach stets die Ansicht aus, daß der Kaiser Nikolaus die Arbeit, Rußland zu regieren, vereinfacht finden würde, wenn er die Verantwortlichkeit mit erwählten Repräsentanten teile.

Das Manifest des Kaisers Nikolaus wurde daher in hiesigen Regierungskreisen mit ungewöhnlicher Befriedigung aufgenommen, da dieselben glauben, daß Rußland jetzt in eine Periode der konstitutionellen Entwickelung eintreten wird. In den konservativen und gemäßigten Zeitungen wird diese Ansicht ebenfalls ausgedrückt.

Ueberall herrscht Freude.

Moskau, 31. Oktober. — Hier fanden heute öffentliche Freudenbezeugungen über das Manifest des Kaisers und die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Streiker statt. Viele Versammlungen wurden in den Straßen abgehalten und eine in der Universität, wo der Professor Mannilow zu den Studenten sprach. Die Menge bildete eine Prozession, in der sich gegen 10,000 Personen befanden, und paradierten unter dem Singen patriotischer Lieder durch die Straßen nach der Residenz des Generalgouverneurs Darnowo, um die Freilassung der politischen Verbrecher zu verlangen. Auf dem Wege trafen sie eine Polizeimacht mit einer Anzahl Gefangenen, deren Freilassung die Menge verlangte. Ein Konflikt entstand und es fielen von beiden Seiten Schüsse, wodurch zwei Personen getötet und mehrere verwundet wurden.

Der Graf Witte ließ heute durch einen Vertreter der „Associierten Presse" dem amerikanischen Volke die Nachricht von der Einführung der russischen Konstitution und der Gewährung der Freiheit seitens des Kaisers zukommen, da er überzeugt sei, daß dasselbe sich über die vollendete Thatsache freuen werde.

Infolge des Streiks weigerten sich die Streiker, die nach einer Konstitution schrieen, das kaiserliche Manifest zu setzen, und daher wird außer dem „Offiziellen Boten" keine Zeitung das wichtige Dokument zur Verteilung bringen. Dasselbe soll jedoch an allen verfügbaren Wänden in der Stadt angeschlagen und der Wortlaut wird morgen nach allen Städten und Dörfern des Reiches telegraphiert werden. Die fremden Botschafter wurden benachrichtigt, und auch den russischen Gesandtschaften im Auslande werden offizielle Mitteilungen übersandt werden.

Der Graf Witte hat bereits sein Kabinet gewählt. Er wird selbst kein Portefeuille annehmen. Alle Minister mit Ausnahme des Kriegs, der Marine und des Auswärtigen, werden zurücktreten. Der Fürst Alexis Obolensky, einer der früheren Assistenten des Grafen Witte im Finanz-Ministerium, ist zum Minister des Innern ausersehen: M. Romanow, ebenfalls ein früherer Assistent des Grafen Witte, wird das Portefeuille des Finanz-Ministeriums übernehmen; M. Koni, gegenwärtig Senator und einer der gewiegtesten Juristen Rußlands, ist zum Justizminister auserkoren; Herr Krosowsky, gegenwärtig Präsident des St. Petersburger Stadtrats, wird das Ministerium für Bildungs- und Erziehungswesen übernehmen, und Herr Ziegler von Schaffhausen, Vorsteher der Eisenbahn-Abteilung im Finanzministerium, wird das Ministerium für Landstraßen und Verkehrswesen übernehmen.

St. Petersburg, 30. Okt.— Eine Versammlung der Streikkomitees wurde heute abend nach Veröffentlichung des kaiserlichen Manifestes abgehalten. Die Frage der Beilegung des Streiks wurde besprochen, eine definitive Beschlußfassung darüber aber bis auf morgen verschoben. Ein Dämpfer wurde dem Streikenthusiasmus aufgesetzt, als die Nachricht eintraf daß die Arbeit in einem großen Teile der Fabriken St. Petersburgs, darunter in 11 von den 12 Departements der Putilowwerke, wieder aufgenommen und daß Läden wieder eröffnet worden seien.

Kiew, 31. Okt. — Die Veröffentlichung des kaiserlichen Manifestes hat hier ungeheuren Enthusiasmus erregt. Die Straßen waren mit Menschen gefüllt, die in Prozessionen marschierten.

Stadtratssitzung verboten.

St. Petersburg, 30. Okt.— Die Angestellten in der Abteilung der finnischen Eisenbahn zwischen St. Petersburg und der finnischen Grenze, 15 Meilen nördlich von hier, gingen an den Streik. Dieser Teil der Bahn wird von Russen betrieben.

Der General Trepow verbot eine Sitzung des Stadtrats, die auf heute einberufen war, um die von den Streikern gestern gestellten Forderungen zu besprechen. Diese Forderungen schließen eine Konstitution und politische Freiheit ein, die Stadt soll den Arbeitern Nahrungsmittel liefern, aber solche für die Truppen und die Polizei verweigern, und die Truppen müssen von den Wasserwerken entfernt werden, wenn nicht die Streiker die Wasserzufuhr abschneiden sollen. Eine Privatversammlung des Stadtrats wurde für heute abend arrangiert, in welcher die Antwort erteilt werden soll.

Als gestern abend der Expreßzug in Wiborg eintraf, wurde derselbe von einer großen Menschenmenge umgeben, die forderte, daß die finnischen Eisenbahnbeamten mit ihren russischen Kameraden Hand in Hand gehen sollen. Nach Anhörung aufreizender Reden kuppelte die Menge die Lokomotive los und zwang den Führer, sie nach dem Lokomotivenschuppen zu bringen.

Der Stadtrat beschloß in seiner Abendsitzung nach Lesen des kaiserlichen Manifestes, folgende Depesche an den Kaiser abzusenden:

„Der Stadtrat bewillkommt mit Freuden die lange ersehnte Nachricht der Freiheit, fest glaubend an eine helle Zukunft für unser teures Vaterland. Hurrah für den Kaiser eines freien Volkes."

Trepow und Witte!

Der Verbündete des Grafen Witte in der ungeheuren Aufgabe, die er unternehmen will, ist der General Trepow, der während seiner ganzen Karriere als Werkzeug zur Unterdrückung benutzt wurde, und obgleich er zweimal dem Versuche entronnen ist, das Todesurteil der Terroristen zu vollstrecken, jetzt zu der Einsicht gelangte, daß die alte Ordnung der Dinge geändert werden und einer neuen Platz machen muß, und der sich nun wirklich zu der Politik bekehrte, daß dem Volke Anteil an der Regierung gegeben werden muß. Sollten Witte und Trepow jetzt wieder fehl gehen, dann ist jedermann überzeugt, daß nichts die gegenwärtige Regierung vor dem vollständigen Untergange schützen kann. Viele scharfen Beobachter sind überzeugt, daß Witte bereits zu spät kommt.

St. Petersburg sieht aus wie eine belagerte Stadt, die von einem inneren Aufruhr bedroht, beinahe isoliert ist und deren knappe Lebensmittelvorräte sich schnell erschöpfen. Die Garnison ist jedoch außerordentlich groß. Der General Trepow hat 90,000 Mann Soldaten unter seinem Kommando, die in allen Teilen der Stadt verstreut sind. Es giebt kaum einen Block ohne militärische Patrouillen. Infanterie und Kavallerie sind in den Höfen der öffentlichen Gebäude über die ganze Stadt verteilt, die Baracken sind überfüllt und die Wachtfeuer der Soldaten, die in den Straßen biwakieren, erleuchten die Straßen, in denen die elektrische Beleuchtung erlöscht ist. Der Newsky Prospekt, die Hauptavenue der Stadt, die letzte Nacht in Dunkelheit lag, bietet heute abend einen zauberischen Anblick dar. Ein mächtiger Scheinwerfer auf dem Admiralitätsgebäude beleuchtet die Mitte der Avenue mit einem blendenden Lichte, läßt aber die Trottoirs im Dunkeln.

Es befinden sich 200,000 Männer außer Beschäftigung. Arbeiterversammlungen in der ganzen Stadt begünstigen einstimmig die Fortsetzung des Streiks. Die Advokaten legten während des Nachmittags alle Geschäfte in den Gerichten lahm.

Aller Verkehr aufgehört.

Odessa, 28. Okt., 7 Uhr abends. —Diese Stadt ist thatsächlich, soweit der Eisenbahnverkehr in Betracht kommt, isoliert. Die Korrespondenz kann nur per Telegraph erfolgen. Der Preis von Nahrungsmitteln ist ungeheuer gestiegen. Die Angestellten aller Bankhäuser und Zeitungen sowie der gesamte Stab der städtischen Schulen befinden sich nun am Streik. Die Bureaus werden durch Truppen bewacht. Die Bürger haben beschlossen, eine Bürgerwehr zu organisieren, um sich selbst zu schützen. Die Stadt ist ruhig.

Lodz, Russisch-Polen, 28. Okt. — Die hiesigen Läden sind geschlossen und keine Zeitungen erscheinen. Infanterie lagert auf den Straßen. Der allgemeine Streik dauert fort.

In Pabionice, Russisch-Polen, fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen den Truppen und der Bevölkerung statt.

Ein schwerer Unfug, gegen den die anständige Presse nicht energisch genug protestieren kann — so schreibt die „Pet. Ztg." — beginnt sich leider als böse Frucht eines Pseudoliberalismus in einem links stehenden Blatte einzubürgern. Dieses hält es mit der Würde und den Aufgaben einer Zeitung vereinbar, ihre Spalten kindischen, aber nichtsdestoweniger gehässigen Angriffen der Schüler gegen ihre Lehrer zu öffnen. So finden wir in der „Russj" eine „Realschüler" unterzeichnete Zuschrift, in der sich die Jungen erlauben, einen ihrer Lehrer öffentlich anzugreifen. Trotzdem das Geschreibsel — es enthält nicht weniger als acht Anklagen — die Unvernunft ihrer grünen Urheber widerspiegelt, wird es von der „Russj" mit einigen witzig sein sollenden Bemerkungen gestützt. Wenn das so weiter geht, können wir gewärtig sein, daß die „Russj" sich dazu hergiebt, sich auch den Kindern zur Verfügung zu stellen, die mit ihren Eltern unzufrieden sind. Die Zeiten ändern sich. Früher pflegte man Ausfälle unerzogener Kinder gegen ihre Erzieher nachdrücklichst zurückzuweisen, heute findet sich ein weit verbreitetes Blatt, welches, statt den grünen Burschen mit ungebrannter Birkenasche zu drohen, derartige Anklagen veröffentlicht. Traurig, wenn in solcher Zuchtlosigkeit ein Symptom der Freiheit gesehen werden sollte!

Die „Nowoja Wremja" erzählt ihren Lesern folgendes Wahlstückchen: „In dem Dorfe Krassnapoljana, Gouv. Kasan, sollte die Wahl eines Aeltesten vorgenommen werden. Zur Wahl erschien auch der Landhauptmann. Er nahm das Wort zu folgender kurzen Ansprache:

„Wisset! Die Wahl liegt ganz in Euren Händen, Ihr könnt wählen, wen Ihr wollt! Niemand darf Euch Vorschriften machen!"

Nach kurzer Beratung nominierten die versammelten Bauern den Kandidaten, dem sie ihre Stimme zu geben wünschten. Nachdem der Landhauptmann die Kandidatenliste eingesehen, erhob er sich und sprach:

„Wie wäre es eigentlich, wenn Ihr auch den Lidorow auf die Liste setzen würdet? Ja, thut das," fuhr er fort, ohne eine Antwort der Bauern abzuwarten: „Wir schreiten zur Abstimmung, zuerst über den Kandidaten Lidorow. „Wer gegen ihn ist, möge die Mütze aufsetzen!

Verdutzten Gesichts sahen die Bauern einander an, und niemand wagte dem wohlverstandenen Befehl des Landhauptmanns zuwiderhandeln.

Ein Bauer jedoch, der mutigste von ihnen, setzte zögernd, den Kopf kratzend, die Mütze auf.

„Ha! Wie! Was! Du unverschämter Kerl! Du wagst es, vor mir und noch dazu in Anwesenheit des Bildes Seiner Majestät des Kaisers bedeckten Hauptes dazustehen?" brüllte ihn zornig der Landhauptmann an.

Selbstverständlich wurde Lidorow einstimmig gewählt.

Eisenbahnkatastrophe.

Kansas City, Mo., 30. Okt. — Einer der schnellsten regulären Züge auf der Atchinson, Topeka und Santa Fe Eisenbahn, California Limited No. 1, der Chicago gestern abend 10 Uhr nach dem fernen Westen verließ, stürzte heute eine Meile östlich von Sheffield, Mo., sechs Meilen vom Geschäftsmittelpunkt von Kansas City in einen Graben. Mindestens 10 Personen wurden getötet und 25 verletzt, viele von ihnen gefährlich. Die Entgleisung erfolgte in einem Einschnitt als der Zug mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen die Stunde fuhr und wurde durch Ausweichen der Schienen veranlaßt. Der Zug bestand aus „Vestibules-cars" und während die „Vestibules" in gewissem Grade das Umstürzen verhinderten, war die Geschwindigkeit des Zuges so groß, daß mehrere Wagen aufeinander getürmt wurden und zwischen anderen die Verbindungen rissen. Die Trümmer waren hoch aufgetürmt und unter ihnen lag eine Anzahl Passagiere und Leute der Zugbedienung. Hilfszüge mit vielen Aerzten wurden von Kansas City kurz vor Mittag abgeschickt und Vorbereitungen getroffen, die Toten und Verletzten nach Kansas City zu bringen.

Der Lokomotivführer H. G. Rust von Topeka merkte das Weichen der Schiene unter der Lokomotive und gab sofort das Notsignal. Seine Maschine riß sich von dem Zuge los und er sah wie die Wagen übereinanderstürzten. Die Maschine lief noch etwa 300 Fuß auf den Schwellen hin und kam dann zum Stillstand. Mit Hilfe des Heizers gelang es ihm durch Notwerkzeuge die Maschine wieder auf das Geleise zu bringen und er fuhr dann schleunigst nach Sheffield, um das Unglück zu melden und zwei Aerzte nach dem verunglückten Zuge zurückzubringen.

Ein „Prophet" verschwunden.

Der Prophet der unabhängigen christlichen Zions-Kirche, Henry Lawrence aus Chicago, ist unter Mitnahme von $80,000 bis $100,000 verschwunden, nachdem seine beim Wohltätigkeitswerk behilflichen Schwestern schon vor einigen Tagen den Staub der Stadt von ihren Füßen schüttelten. Die Wohltätigkeit des Trios bestand darin, daß der Prophet ein Heim für arme Leute einrichtete und dann seine Schwestern, zum Einsammeln milder Gaben ausschickte, die zwar auch reichlich flossen, jedoch nie zur Verpflegung der Armen verwendet wurden. Die ganze Geschichte kam dadurch ans Licht, daß die beiden Schwestern eine alte Dame prügelten, weil dieselbe die Gottesdienste nicht oft genug besuchte. Sie wurden zu je $25 Strafe verurteilt, und eine dadurch verursachte Untersuchung der Wohltätigkeitsanstalt machte der Gesellschaft den Chicagoer Boden zu heiß.

Hat das Aussprechen von Hauptwörtern vergessen.

Ueber einen Fall eigentümlicher Art zerbrechen sich die Aerzte in Plainfield, N. J., die Köpfe. Ein Mann Namens Garrett T. Dunham stürzte vor mehreren Wochen aus einem Straßenbahnwagen und verletzte sich am Kopf. Er ist vollständig wieder hergestellt, ist aber merkwürdigerweise nicht imstande, Hauptwörter auszusprechen, während die Zeitwörter ihm keine Schwierigkeit bieten. Der Patient bezeichnet ein Messer als etwas, womit man schneidet, ein Glas als etwas, was zum Trinken benutzt wird, ist aber nicht imstande, den Gegenstand selbst zu nennen.

Norwegen.

Christiania, 31. Okt. — Das Storthing hat heute abend mit 87 gegen 29 Stimmen den Antrag der Regierung, sie mit voller Macht zu bekleiden, mit dem Prinzen Karl von Dänemark behufs Uebernahme der norwegischen Krone zu verhandeln, angenommen, mit dem Zusatze, daß der Wunsch des Volkes in Form eines Referendums eingeholt werden soll. Der Antrag von 10 Mitgliedern für ein Referendum, ob eine republikanische oder monarchische Staatsreform angenommen werden solle, wurde mit 86 gegen 30 Stimmen abgelehnt.

Marktbericht.

Getreide.

In Chicago wurde Weizen im Oktobertermin mit 89¼c, Korn mit 51½c, Hafer mit 30⅜c notiert; Roggen 73c, Gerste, gute Malz, 45—55c, Timothysamen wurde mit 2.55—3.00 notiert, Flachssamen, Northwestern No. 1, mit 98c, anderer No. 1, mit 92, Kleesamen 11.25—12.25.

Viehmarkt.

Schweine: Fette „Shipping" 5.15—5.25; Butcher 5.15—5.25; leichte 4.90—5.20.

Stiere: 3.15—6.40; Kühe und Heifers 3.00—4.90; „Canners" 1.25—2.00; Bullen 2.50—4.00; Kälber 3.75—7.50.

Schafe: „Weathers" 5.40 bis 6.15; „Ewes" 4.00—5.50; Lämmer 5.00—7.40.

Viktualienmarkt.

Butter — beste Creamery 22c; geringe 17½—21½c; Dairy 15½—20c.

Eier — 16—19c.

Käse — Full Cream Daisies 12¼—12½c; Twins 12—12¼c; Young Americas 12¼—12½c.

Geflügel — Lebende Turkeys 11—14c; Hühner, Hennen, 8½c; Hähne 7c; Springs 9½c das Pfund; Enten 10c; Gänse 8.00—11.00 das Dutzend.—Geschlachtet: alte Turkeys 15c; junge 14—15c; Hühner 9—9½c; Hähne 8c; Springs 9½—10c; Enten 10—12½c; Gänse, alte, 8—10c.

Kartoffeln — Auf der Bahn 50—70c das Bushel beim „Car".

Heu — Timothy, bestes, 12.00—12.50; No. 1, 10.50—11.50; No. 2, 8.50—10.00; No. 3, 8.00—9.00; bestes Prairie, 11.00—11.50.

Kaffeeproduktion der Erde.

Der Kaffeeverbrauch in der gesamten Welt ist ganz riesig. Eine Fachzeitung für Kaffeekultur hat darüber folgende interessante Zahlen veröffentlicht. Die Gesamtzahl der auf der Welt vorhandenen großen und kleinen Kaffeeplantagen beträgt 49,000. Die jährliche Produktion beträgt etwa 21,500,000 Sack, das sind 2,881,000,000 Pfund Kaffee, mit einem Werte von $275,000,000. Die Zahl der Kaffeebäume wird nach dem Ergebnis, indem man auf jeden Baum 1 3/5 Pfund Kaffee rechnet, auf 1800 Millionen geschätzt. Das ausschließlich für Kaffeekultur verwendete Land wird, mit durchschnittlich etwa 500 Bäumen auf den Acre, auf 3,600,000 Acres berechnet. Auf den Pflanzungen werden jährlich gegen 2,200,000 Personen beschäftigt. Die Produktionskosten für das Pfund Kaffee werden mit etwa fünf Cents der Erlös mit neun Cents angegeben.

Die Kohlenproduktion der Welt.

Einer der wichtigsten Faktoren unseres wirtschaftlichen wie häuslichen Lebens ist und bleibt die Kohle. Die Frage danach ist für den Haushalt des kleinen Mannes wie für den gewaltigen Staatshaushalt einschneidend, wenn uns auch die Sorge um die endliche Erschöpfung dieses Erdschatzes nicht zu quälen braucht. In den letzten Jahren betrug die Ausbeute an Kohlen etwa 700 Millionen Tonnen. Davon förderten die Vereinigten Staaten 260—270 Millionen, Großbritannien 220—230 und Deutschland 150 Millionen Tonnen zu Tage. Die deutschen Kohlenlager liegen am tiefsten unter der Erde. Bedenklich ist es in England, wo die Kohlenlager schon so erschöpft sind, daß England im Laufe dieses Jahrhunderts am Ende seiner Kohlengewinnung angelangt sein dürfte.

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und a „Im Kreis der Kinder," ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, b „Das christliche Bilderbuch für die Jugend"; reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Man wähle sich eins dieser zwei Bücher und schreibe bei der B stellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b.

Prämie No. 2. — Nur für Neue Leser!—Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das neue Testament und Psalmen." Etwas ganz Neues! Klarer Druck und illustriert, 100 Bilder von Schnorr, Jäger u. a. m. Format 4½x6½ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellurg mit Prämie No. 2, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 3. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" ein Jahr.

Prämie No. 4. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „Das walte Gott." Ein christliches Jahrbuch für Sonntagschulen. Kurze Erzählungen, reichlich illustriert, gut gebunden mit kolloriertem Deckel. Groß Format. 65 Seiten.

Prämie No. 5. — Für $1 35 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 2 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 6 —Für $1.30 bar, „Rundschau" und „Charakter-Züge," gut gebunden, mit Papierdeckel. Verkaufspreis des gebundenen Buches $1.00. Dieses Buch wird überall als Charakter bildend anerkannt. Nur soweit als der Vorrat reicht.

Prämie No. 7.—Für $1.40 bar, „Rundschau" und „Indien und das schwerheimgesuchte Reich." Dieses Buch ist allgemein bekannt und kostet $1.50, wir geben es jetzt als Prämie für 40 Cent. Die illustrierte Beschreibungen des großen Heidenlandes, sind sicherlich so viel wert.

Prämie No. 8. Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel," Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Verkaufspreis $2.00.

Bemerkung! — Um zu einer Prämie berechtigt zu sein, müssen alle Rückstände und ein Jahr im Voraus bezahlt werden.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zugebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau, Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von ....

.... bis .... und Prämie No. ......

wofür ich den Betrag von $.................. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie

vergriffen ist, wünsche ich Prämie No. ....

Name ....

Dorf, oder R. F. D. ....

Post ....

County ....

Staat ....